

Andreas Eckert

Geschichte der Arbeit und Arbeitergeschichte in Afrika

I. AFRIKANISCHE GESCHICHTE UND »LABOR HISTORY«¹

»No subject has in recent years so intruded into the scholarly literature on Africa as the African worker. Labor has become a fundamental issue to those who seek to develop African economies or to revolutionize African politics. The elucidation and debate about the relationship of labor to historical and social issues is currently under way over an impressive range of places and a number of languages.« Mit diesem positiven Befund leitete 1984 der in Südafrika lehrende Historiker Bill Freund seinen umfassenden (und den bis heute immer noch besten und detailliertesten) Literaturbericht zur Arbeitergeschichte in Afrika ein.² In den 1970er und 1980er Jahren war dieser Themenkomplex zu einem weitgefächerten Forschungsgebiet geworden. In dieser Zeit etablierte sich »Arbeit« als wichtiges Feld der afrikabezogenen Geschichtswissenschaft. Historiker reinterpretierten die Kolonialzeit als eine Periode der – ungleichzeitigen und je nach Region unterschiedlich intensiven – Einführung kapitalistischer Produktionsformen in Afrika. Oft unter Anwendung von unmittelbar physischem oder politischem Zwang, aber auch durch indirekten sozio-ökonomischen Druck, erfolgte – so die dominante Kernthese – die Herauslösung der Lohnarbeit aus den primär kleinbäuerlichen Ökonomien. Aufgrund der spezifischen Situation in Afrika, wo nur wenige Menschen vollständig ihre Zugangsmöglichkeiten zu Land verloren, sei das Proletariat zunächst vorwiegend durch Wanderarbeit charakterisiert. Erst in den 1940er Jahren sei in einigen Regionen ein komplett landloses Proletariat entstanden, das nun begann, Gewerkschaften zu formen und die politische Landschaft zu beeinflussen. Neu gegenüber der bis dahin vorherrschenden Forschung war die Betonung der Autonomie der Arbeiterklasse. Deren Situation wurde dabei nur noch zweitrangig mit der kolonialen Situation in Verbindung gebracht; entscheidend erschienen nun die spezifischen Bedürfnisse des Kapitals in Afrika zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten. Besondere Beachtung fanden schließlich die sogenannten »versteckten Formen des Bewußtseins«, deren Bedeutung gegenüber den konventionellen Spielarten des Arbeiterwiderstands wie Streik betont wurde.³ Eine Reihe von repräsentativen Sammelbänden erschien, die jeweils wesentliche Aspekte dieser Richtung zusammenfaßten und akzentuierten.⁴ Am weitesten ausdifferenziert hatte

1 Den zugegebenermaßen sehr elastischen Sammelbegriff »Labor History« verwende ich vornehmlich aus pragmatischen Gründen, um damit wenigstens partiell die doch arg umständliche Aufzählung von Arbeiterinnen-, Arbeiter- und Arbeiterbewegungsgeschichte zu vermeiden.

2 Bill Freund, Labor and Labor History in Africa. A Review of the Literature, in: African Studies Review (ASR) 27, 1984, S. 1–58, hier: S. 1. Weitere Ergänzungen finden sich in *ders.*, The African Worker, Cambridge 1988.

3 Grundlegend war hier Robin Cohen, Resistance and Hidden Forms of Consciousness among African Workers, in: Review of African Political Economy 19, 1980, S. 8–22.

4 Zu den wichtigsten Sammelbänden gehörten Richard Sandbrook/Robin Cohen (Hrsg.), The Development of an African Working Class. Studies in Class Formation and Action, London 1975; Peter C. W. Gutkind/Robin Cohen/Jean Copans (Hrsg.), African Labor History, Beverly Hills etc. 1978; Catherine Coquery-Vidrovitch/Paul E. Lovejoy (Hrsg.), The Workers of African Trade, Beverly Hills etc. 1985; Michel Agier/Jean Copans/Alain Morice (Hrsg.), Classes d'ouvrières d'Afrique Noire, Paris 1987. Mitte der 1980er erschienen zudem drei kompakte Einführungen in ver-

sich die »Labor History« für das südliche Afrika, wo Lohnarbeit gegenüber den vornehmlich durch Kleinbauernschaften geprägten Gesellschaften West-, Ost- und Zentralafrikas ohnehin eine zentrale Rolle spielte.⁵

Zu den wichtigsten Inspiratoren der afrikanischen Arbeitergeschichte in diesen Jahren gehörte zweifelsohne E.P. Thompson. Frederick Cooper hat unlängst zu Recht herausgestellt: »At the very least, one can say that Thompson has inspired and – maybe more importantly – legitimated scholars in a part of the world where focusing on workers as a category is a new endeavour.«⁶ Cooper meldet allerdings Zweifel an, ob der Inhalt von Thompsons berühmtem Werk »The Making of the English Working Class« unter Afrikanisten tatsächlich so einflußreich war wie der Titel (bzw. das zentrale Wort »Making«), der sich in vielen Werken zur afrikanischen Arbeitergeschichte wiederfindet.⁷ Mit der Bezugnahme auf Thompsons Studie wollten die Afrika-Historiker zunächst einmal klarmachen, daß Klassenbildung auch in Afrika stattgefunden hat. In Anlehnung an Thompsons klassische Definition, »class happens«, war es ihnen darum zu tun, die Entstehung der Arbeiterklasse als eine soziale und kulturelle Beziehung auf der Grundlage akkumulierter historischer Erfahrungen und Werthaltungen zu erfassen. Ihre Aufgabe als Historiker sahen sie in der Beschäftigung mit der Frage, wie industrielle Arbeit und industrielle Zeitdisziplin die Bedingungen definierten, unter denen sich kollektives Bewußtsein und kollektive Aktionen formten. Diese Fragestellungen ermöglichten für eine Reihe von Afrika-Historikern der 1970er Jahre die Abkehr von jenen bis dato gängigen Konzepten, die Afrikaner stark als in irgendwelchen »Traditionalismen« verwurzelte Personen deuteten. Indem sie sich von Thompson inspirieren ließen, vermochten diese Afrikanisten zudem ihre sehr eingegrenzte Rolle als Experten für ein kleines und exotisches Feld abzustreifen – sie arbeiteten nun gemeinsam mit zahlreichen »Mainstream-Historikern« an Fragen von allgemeiner theoretischer Bedeutung.

Ende der 1990er Jahre ist das Feld – hier bildet die afrikabezogene Historiographie beileibe keine Ausnahme⁸ – jedoch von allgemeiner Ernüchterung in Bezug auf die Möglichkeiten und die intellektuelle Ausstrahlungskraft der »Labor History« geprägt. Di-

schiedene Aspekte der »Labor History«; neben *Freund*, *African Worker*, waren dies *Sharon Stichter*, *Migrant Labour*, Cambridge 1985; *Kenneth Swindell*, *Farm Labour*, Cambridge 1985. Vgl. auch *Jean Copans*, *Les classes ouvrières d'Afrique Noire*. Bibliographie sélectionnée, classée et commentée, in: *Cahiers d'Etudes Africaines* 21, 1981, S. 405–429.

5 Wichtige und einflußreiche Monographien zum südlichen Afrika waren in den 1970er Jahren u.a. *Francis Wilson*, *Labour in the South African Gold Mines, 1911–1969*, Cambridge 1972; *Frederick Johnstone*, *Class, Race and Gold*, London 1976; *Charles van Onselen*, *Chibaro. African Mine Labour in Southern Rhodesia*, London 1976. Insbesondere auf van Onselens Werk gehe ich weiter unten noch ausführlicher ein. Zahlreiche Sammelbände spiegeln die vielfältigen Debatten wieder. Vgl. etwa *Shula Marks/Anthony Atmore* (Hrsg.), *Economy and Society in Pre-Industrial South Africa*, London 1980; *Shula Marks/Richard Rathbone* (Hrsg.), *Industrialization and Social Change in South Africa. African Class Formation, Culture and Consciousness 1870–1930*, London 1982; *Belinda Bozoli* (Hrsg.), *Class, Community and Conflict: South African Perspectives*, Johannesburg 1987.

6 *Frederick Cooper*, *Work, Class, and Empire: An African Historian's retrospective on E. P. Thompson*, in: *SH* 20, 1995, S. 235–241, hier: S. 235.

7 Vgl. etwa *Jeff Crisp*, *The Making of an African Working Class. Ghanaian Miners' Struggles 1870–1980*, London 1984; *Paul Lubeck*, *Islam and Urban Labor in Northern Nigeria. The Making of a Muslim Working Class*, Cambridge 1986; *John Higgison*, *A Working Class in the Making. Belgian Colonial Labor Policy, Private Enterprise and the African Mineworkers, 1907–1951*, Madison/Wisc. 1989.

8 Eine Fülle von Texten hat sich in den vergangenen Jahren in der einen oder anderen Form mit dem sinkenden Stern der Arbeitergeschichte befaßt. Vgl. u.a. *Lenard Berlanstein* (Hrsg.), *Rethinking Labor History. Essays on Discourse and Class Analysis*, Urbana/Champaign 1993; *Marcel van der Linden* (Hrsg.), *The End of Labour History*, Cambridge 1993 (= *International Review of Social History* 38, Suppl. 1); *Thomas Welskopp*, *Von der verhinderten Heldengeschichte des Proleta-*

verse theoretische Unsicherheiten haben sich eingestellt. Viel von seiner Vitalität hat der Bereich in den Augen einiger Kritiker vor allem aufgrund der immer noch zu starken Fixierung auf das »Proletarisierungsmodell« eingebüßt.⁹ Dieser »Metatext« verknüpft eine Vielzahl von Prozessen und fixiert sie – trotz der Einbeziehung von Variationen – letztlich in einem generellen Trend, der sich wie folgt skizzieren läßt: Bauern und Handwerkern wird der Zugang zu den Produktionsmitteln vorenthalten; sie strömen in die Städte oder werden in unsichere Lohnarbeitsverhältnisse bzw. in die Farmarbeit gezwungen; parallel dazu entwickeln Arbeiter ein Gefühl für ihre kollektive Identität als Verkäufer ihrer Arbeitskraft; Traditionen handwerklicher Autonomie oder republikanischer Gesinnung werden in einer Klassenidentität kanalisiert; die Arbeiter formen Organisationen, streiken und bedrohen kollektiv das Kapital. Sewell beispielsweise argumentiert, dieser Metatext schenke dem »profoundly uneven and contradictory character of changes in productive relations, not to mention the role of discourse and politics in labour history« viel zu wenig Aufmerksamkeit.¹⁰ Die Proletarisierungsthese nehme fälschlicherweise an, daß vornehmlich materielle Gründe die Art und Weise bestimmen, in der Menschen sich definieren und ihre Welten ordnen. Cooper hat für den afrikanischen Kontext argumentiert, die Linearität der Proletarisierungsthese trage nicht zur Klärung der Frage bei, warum Afrikaner begannen, für Lohn zu arbeiten, noch helfe sie, die Kämpfe über die Natur dieser Arbeit oder die vielfältigen Wege zu verstehen, auf denen Lohnarbeit in das Leben der Menschen integriert wurde.¹¹

Untersuchungen, die sich dem Feld der »Labor History« zuordnen lassen, gehören gleichwohl weiterhin zu den innovativsten Bereichen der afrikanischen Geschichte.¹² Das »Ende der Arbeitergeschichte« muß keineswegs eingeläutet werden. Anstatt jedoch angesichts der »kulturhistorischen Herausforderung« oder dem »linguistic turn« zu verkrampfen oder zu kapitulieren, gilt es, offenkundige Defizite der sozialhistorischen Arbeiterforschung zu benennen und neue Perspektiven zu entwickeln.¹³ In dem vorliegenden Bericht geht es vorrangig aber nicht darum, künftige Wege einer afrikanischen »Labor History« zu formulieren. Das Ziel des Beitrags ist wesentlich bescheidener und geht gleichsam einen Schritt zurück. Im folgenden wird der Versuch unternommen, einige der wichtigsten Entwicklungen, Diskussionen und Problemfelder der Geschichte der Arbeit

riats zur vergleichenden Sozialgeschichte der Arbeiterschaft – Perspektiven der Arbeitergeschichtsschreibung in den 1990er Jahren, in: 1999. Zeitschrift für Sozialgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts 8, 1993, H. 3, S. 34–53; John Belchem, Reconstructing Labour History, in: Labour History Review 62, 1997, S. 318–323; Patrick Joyce, Refabricating Labour History, or: From Labour History to the History of Labour, in: Labour History Review 62, 1997, S. 147–152.

9 Für die folgenden Ausführungen vgl. William Sewell, Toward a Postmaterialist Rhetoric for Labor History, in: Berlanstein, S. 15–38; Cooper, Work, Class, and Empire.

10 Sewell, S. 18.

11 Vgl. Frederick Cooper, Urban Space, Industrial Time, and Wage Labor in Africa, in: ders. (Hrsg.), Struggle for the City. Migrant Labor, Capital, and the State in Urban Africa, Beverly Hills 1983, S. 1–50, hier: S. 15–18.

12 Um nur zwei Beispiele zu geben, auf die weiter unten noch ausführlicher eingegangen wird: Frederick Cooper, Decolonization and African Society. The Labour Question in French and British Africa, Cambridge UP, Cambridge etc. 1996, XVII + 677 S., Pb., 19,95 £; Charles van Onselen, The Seed is Mine. The Life of Kas Maine, a South African Sharecropper, 1884–1985, James Currey, Oxford 1997, XVI + 649 S., Pb., 14,95 £. Vgl. auch die an amerikanischen Universitäten immer noch viel gelesene Gesamtdarstellung der afrikanischen Geschichte seit dem 19. Jahrhundert von Bill Freund, The Making of Contemporary Africa. The Development of African Society since 1800, Bloomington 1984. Freund interpretiert Lohnarbeit als die potentiell wichtigste gesellschaftsverändernde Kraft.

13 Vgl. etwa den Versuch von Thomas Welskopp, Klasse als Befindlichkeit? Vergleichende Arbeitergeschichte vor der kulturhistorischen Herausforderung, in: AfS 38, 1998, S. 301–336.

sowie der Arbeitergeschichte in Afrika vorzustellen, zu kommentieren und einzuordnen. Es versteht sich von selbst, daß Vollständigkeit nicht angestrebt werden kann. Der Aufsatz orientiert sich vornehmlich an einigen wichtigen Publikationen der 1980er und 1990er Jahre, die jedoch im deutschsprachigen Raum, soweit ich es sehe, unbeachtet geblieben sind. Afrika ist in der deutschen Geschichtswissenschaft immer noch weitgehend terra incognita. Diese Unsichtbarkeit ist wohl ebenso einer gewissen Ignoranz der »Mainstream-Historiker« wie auch der weitverbreiteten Weigerung der – allerdings vergleichsweise kleinen Gruppe – der mit Afrika (und insgesamt mit »Außereuropa«) befaßten Historiker geschuldet, sich aus ihrer Nische an ein größeres Publikum zu wenden.¹⁴ Die bundesrepublikanische Debatte zur Arbeitergeschichte ist nur ein Beispiel für diesen Befund. Während historische Entwicklungen ebenso wie Forschungstrends in England, Frankreich und den USA durchaus zur Kenntnis genommen werden¹⁵, bleiben Lateinamerika, Asien und Afrika – jene Regionen also, die in der Optik der industrialisierten Weltgegenden in der Regel als »Peripherie« oder »Dritte Welt« firmieren – in der deutschsprachigen Historiographie außerhalb der Betrachtung.¹⁶ In internationalen sozialgeschichtlichen und allgemeinhistorischen Zeitschriften finden sich dagegen regelmäßig Beiträge aus dem Bereich der afrikanischen »Labor History«.¹⁷ Die Beschäftigung mit afrikanischer (Arbeiter-)Geschichte ist keineswegs nur aus Gründen der »political correctness« von Belang. Mit der zunehmenden Bedeutung der transkulturell vergleichenden Geschichtsschreibung¹⁸ und der international wachsenden Präsenz von Weltgeschichtsschreibung¹⁹ wird man auch in der deutschen Geschichtswissenschaft um

- 14 Vgl. allgemein zu diesem Problem den vorzüglichen Beitrag von *Jürgen Osterhammel*, *Außereuropäische Geschichte: Eine historische Problemskizze*, in: *GWU* 46, 1995, S. 253–276. Einen guten Abriss der internationalen Geschichtsschreibung zur nicht-europäischen Welt bietet *H. L. Wesseling*, *Overseas History*, in: *Peter Burke* (Hrsg.), *New Perspectives on Historical Writing*, Cambridge 1992, S. 67–92. Inzwischen liegen einige Versuche vor, wichtige Themen der Afrika-Geschichtsschreibung auch für Nicht-Eingeweihte zugänglich zu machen. Vgl. etwa *Jan-Georg Deutsch/Albert Wirz* (Hrsg.), *Geschichte in Afrika. Einführung in Problemfelder und Debatten*, Berlin 1997; *Andreas Eckert*, *Grundprobleme und Forschungsfelder in der neueren afrikanischen Geschichte*, in: *NPL* 42, 1997, S. 46–69; *Leonhard Harding*, *Einführung in das Studium der afrikanischen Geschichte*, 2. Aufl., Münster etc. 1994. Die mit großem Abstand beste Gesamtdarstellung zur Geschichte Afrikas in deutscher Sprache ist bezeichnenderweise eine Übersetzung aus dem Englischen: *John Iliffe*, *Geschichte Afrikas*, München 1997.
- 15 Ein gutes Beispiel ist die – soweit ich es sehen kann – immer noch nicht überholte Bilanz von *Klaus Tenfelde* (Hrsg.), *Arbeiter und Arbeiterbewegung im Vergleich*, München 1986.
- 16 *Jürgen Kocka*, *New Trends in Labour Movement Historiography. A German Perspective*, in: *IRSH* 42, 1997, S. 67–78, hier: S. 68, konstatiert immerhin dieses Defizit (Marcel van der Linden zitierend), ohne es jedoch weiter zu kommentieren.
- 17 Um nur einige Beispiele aus den vergangenen Jahren zu nennen: *Charles van Onselen*, *Race and Class in the South African Countryside. Cultural Osmosis and Social Relations in the Sharecropping Economy of the South-Western Transvaal, 1900–1950*, in: *AHR* 95, 1990, S. 99–123; *Ian Phimister*, *Lathers and Leviathan. The 1954 Coalminers' Strike in Colonial Zimbabwe*, in: *IRSH* 39, 1994, S. 165–196; *Keith Breckenridge*, »We must speak for Ourselves«. The Rise and Fall of a Public Sphere in the South African Gold Mines, 1920–1931, in: *Comparative Studies in Society and History* 40, 1998, S. 71–108; *Ibrahim Abdullah*, *Rethinking African Labour and Working-Class History: The Artisan Origins of the Sierra Leonean Working Class*, in: *SH* 23, 1998, S. 80–96.
- 18 Vgl. etwa *Jürgen Osterhammel*, *Transkulturell vergleichende Geschichtswissenschaft*, in: *Heinz G. Haupt/Jürgen Kocka* (Hrsg.), *Geschichte und Vergleich. Ansätze und Ergebnisse international vergleichender Geschichtsschreibung*, Frankfurt/Main etc. 1996, S. 217–313; *ders.*, *Sozialgeschichte im Zivilisationsvergleich. Zu künftigen Möglichkeiten komparativer Geschichtswissenschaft*, in: *GG* 22, 1996, S. 143–164.
- 19 Vgl. etwa *Philip Pomper u.a.*, *World History. Ideologies, Structures, and Identities*, Oxford 1998; *Michael Geyer/Charles Bright*, *World History in a Global Age*, in: *AHR* 100, 1995, S. 1034–1060;

eine intensivere Beschäftigung mit der Geschichte Afrikas nicht herumkommen.²⁰ Eine seriöse Weltgeschichte kann nicht als Geschichte Europas geschrieben werden. Auch häufen sich die Plädoyers dafür, Kolonialismus nicht länger als »Einbahnstraße« zu deuten, in der kolonialisierte Gesellschaften auf europäische Initiativen reagierten oder bestenfalls kreativ mit ihnen umgingen.²¹ Erfahrungen in den Kolonien prägten in unterschiedlichem Ausmaß die Entwicklung in Europa selbst. Die koloniale Expansion spielte eine bedeutende Rolle bei der Rekonfiguration europäischer Kultur und Wissenschaften im 19. und 20. Jahrhundert. Formen sozialer Disziplin sowie Diskurse über Sexualität in der europäischen bürgerlichen Ordnung entstammten ebenfalls jeweils Modellen und Inspirationen kolonialer Unternehmungen. Die Geschichte Europas ist mit der Geschichte seiner Kolonien in Afrika, Asien und anderswo eng verknüpft. Will man diesen Befund nicht nur postulieren, sondern auch in der historischen Forschung umsetzen, müssen Historiker Europas und »Außereuropas« jeweils verstärkt Ergebnisse und Methoden der anderen Provenienz zur Kenntnis nehmen.

Im folgenden werde ich Forschungen zu drei eng miteinander verzahnten Debatten vorstellen. Am Anfang steht die Diskussion der »Labour Question« im kolonialen Afrika. In Auseinandersetzung vornehmlich mit dem Werk von Frederick Cooper geht es um die wechselhafte Bedeutung, die Fragen der Arbeiter und der Arbeit in den Konflikten um die koloniale Ordnung immer wieder einnahmen. Im Anschluß werden einige wichtige Formen der Mobilisierung und Kontrolle vornehmlich von ländlicher Arbeit vorgestellt, die sich unter die Begriffe Sklavenarbeit, Familienarbeit, Lohnarbeit und Wanderarbeit subsumieren lassen. In der historiographischen Produktion, die sich mit diesem Feld verbindet, läßt sich eine Entwicklung ausmachen, die von unilinearen Deutungsmustern à la »von der Sklavenarbeit zur Lohnarbeit« wegführt und dahin tendiert, die Widersprüchlichkeiten, Ungleichzeitigkeiten und Komplexitäten dieses Prozesses zu betonen. Im letzten Teil schließlich erfolgt die Diskussion von Studien, die sich – oft unter Einbeziehung und in Auseinandersetzung mit sozialanthropologischen Ansätzen – mit städtischen sowie ländlichen Arbeitswelten auseinandergesetzt haben und die afrikanischen Arbeiterinnen und Arbeiter als handelnde Subjekte ins Licht rücken.

II. DIE »LABOR QUESTION« IM KOLONIALEN AFRIKA

In der langen Geschichte der Beziehungen zwischen Europa und Afrika spielte Arbeit immer eine zentrale Rolle. Die Schaffung einer Weltwirtschaft durch den europäischen Kapitalismus und die Neuordnung ökonomischer Beziehungen in nahezu allen Teilen der Welt kreierte in ihrem Gefolge einen beträchtlichen Bedarf an Arbeitskräften, der

Michael Geyer/Matthias Middell, Weltgeschichte vor den Herausforderungen der Globalisierung, in: *Beiträge zur Historischen Sozialkunde* 28, Sondernr. 1998, S. 21–34. Auf die – zuweilen diffuse – begriffliche Abgrenzung zwischen Universalgeschichte, Weltgeschichte und Globalgeschichte kann hier nicht weiter eingegangen werden. Vgl. etwa *Bruce Mazlish*, Comparing Global History to World History, in: *Journal of Interdisciplinary History* 28, 1998, S. 385–395.

20 Vgl. die Überlegungen von *Steven Feierman*, African Histories and the Dissolution of World History, in: *Robert H. Bates/Valentin Y. Mudimbe/Jean O'Barr* (Hrsg.), *Africa and the Disciplines. The Contribution of Research in Africa to the Social Sciences and Humanities*, Madison/Wisc. 1993, S. 167–212; *Joseph C. Miller*, History and Africa/Africa and History, in: *AHR* 104, 1999, S. 1–32.

21 Vgl. z.B. *Ann L. Stoler/Frederick Cooper*, Between Metropole and Colony. Rethinking a Research Agenda, in: *dies.* (Hrsg.), *Tensions of Empire. Colonial Cultures in a Bourgeois World*, Berkeley 1997, S. 1–56; *Frederick Cooper*, Conflict and Connection. Rethinking Colonial African History, in: *AHR* 99, 1994, S. 1516–1545.

lediglich durch verschiedene Formen des Zwanges befriedigt werden konnte.²² Sklavenhändler aus Europa verschleppten Afrikaner nach Amerika und in die Karibik, um deren Arbeitskraft nutzen zu können.²³ Später kamen die imperialistischen Großmächte nach Afrika, um ihre dortigen Kolonialbesitzungen mit Hilfe arbeitender Afrikaner aufzubauen. Dieser Prozeß ist freilich nicht nur von einer langen Geschichte der Ausbeutung geprägt, sondern reflektiert ebenso eine lange Geschichte vergeblicher Unterwerfung. Der Kolonialismus war keineswegs in der Lage, sich die Afrikaner in der Weise dienstbar zu machen, wie es Planer und Militärs, Kaufleute und Missionare, Wissenschaftler und Lehrer wünschten. Afrikas Räume und soziale Strukturen boten machtvolle Widerstandsmittel gegen die Versuche, Kontrolle über Arbeit zu erlangen.²⁴ Auf lange Sicht mußten die Afrikaner die Konsequenzen dafür tragen, daß sie so schwer auszubeuten waren. Ralph Austen weist in seiner großen Synthese der Wirtschaftsgeschichte Afrikas auf die Ironie hin, daß Afrika im Verlauf der letzten Jahrhunderte einerseits immer stärker in globale ökonomische Trends involviert wurde bzw. auf sie reagierte, andererseits seine Arbeit und seine Produkte für die Weltwirtschaft aber zunehmend unwichtiger wurden.²⁵

Die große Bedeutung, welche die Kolonialherren der Arbeit zumaßen, spiegelte sich nicht zuletzt darin, daß die den Afrikanern unterstellte Faulheit im Kontext kolonialer Ideologien zu einem der wichtigsten Merkmale wurde, das die afrikanische Bevölkerung angeblich von »zivilisierten« Menschen unterschied. Der »faule Eingeborene« entwickelte sich rasch zu einem gleichsam klassischen Motiv der Kolonialliteratur.²⁶ Dieses

22 Vgl. u.a. *Paul E. Lovejoy/Nicolas Rogers* (Hrsg.), *Unfree Labour in the Development of the Atlantic World*, London 1994; für eine spätere Periode *David Northrup*, *Indentured Labor in the Age of Imperialism, 1834–1922*, Cambridge 1995. Vgl. auch *Albert Wirz*, *Sklaverei und kapitalistisches Weltsystem*, Frankfurt/Main 1984.

23 Zur Geschichte des transatlantischen Sklavenhandels ist seit Ende der 1960er Jahre eine Unmenge an Studien auf den Markt des Wissens getragen worden. Eine wichtige Pionierstudie war *Philip D. Curtin*, *The Atlantic Slave Trade. A Census*, Madison/Wisc. 1969. Aus der Fülle der Werke seien genannt: *David Eltis*, *Economic Growth and the Ending of the Transatlantic Slave Trade*, Oxford etc. 1987; *David Eltis/David Richardson* (Hrsg.), *Routes to Slavery. Direction, Ethnicity and Morality in the Atlantic Slave Trade*, London 1997; *Henry A. Gemery/Jan S. Hogendorn* (Hrsg.), *The Uncommon Market: Essays in the Economic History of the Atlantic Slave Trade*, New York 1979; *Joseph E. Inikori/Stamley I. Engerman* (Hrsg.), *The Atlantic Slave Trade. Effects on Economies, Societies and People in Africa*, Durham/N.C. 1992; *Herbert S. Klein*, *The Middle Passage. Comparative Studies in the Atlantic Slave Trade*, Princeton 1978; *Barbara Solow* (Hrsg.), *Slavery and the Rise of the Atlantic Economy*, Cambridge 1991. Wichtige Quellenbestände sind nun zugänglich in *David Eltis u.a.*, *The Trans-Atlantic Slave Trade. A Database on CD-Rom*, Cambridge 1999. Zur Sklavenarbeit vgl. weiter unten Abs. III.

24 *Frederick Cooper*, *Africa and the World Economy*, in: *ders. u.a.*, *Confronting Historical Paradigms. Peasants, Labor, and the Capitalist World System in Africa and Latin America*, Madison/Wisc. 1993, S. 84–201.

25 *Ralph A. Austen*, *African Economic History*, London 1987.

26 Die These, daß die »Wilden« nicht arbeiten, sondern ein Leben in eitler Muße führen, hat besonders Jean-Jacques Rousseau 1755 im »Diskurs über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen« bekannt gemacht. Rousseau, der unter anderem von einem »tödlichen Haß gegen kontinuierliche Arbeit« schrieb, hob – im Gegensatz zur Kolonialliteratur – die Arbeitsunlust und Bedürfnislosigkeit der »Wilden« positiv hervor. Vgl. dazu auch *Gerd Spittler*, *Die Arbeitswelt in Agrargesellschaften*, in: *KZSS* 43, 1991, S. 1–17. Eine generelle Auseinandersetzung mit der Figur des »lazy native« findet sich bei *Syed H. Alatas*, *The Myth of the Lazy Native*, London 1977. Für das koloniale Afrika vgl. u.a. *Reimer Gronemeyer* (Hrsg.), *Der faule Neger. Vom weißen Kreuzzug gegen den schwarzen Müßiggang*, Reinbek 1991; *Gerd Spittler*, *Verwaltung in einem afrikanischen Bauernstaat. Das koloniale Französisch-Westafrika 1919–1939*, Wiesbaden 1981.

– im übrigen äußerst zählebige – Stereotyp gibt einen Hinweis darauf, daß die europäische Herrschaft selbst auf dem Höhepunkt der kolonialen Durchdringung Afrikas keineswegs allmächtig war. Denn die Charakterisierung afrikanischer Arbeiter als »faul« implizierte letztlich die Anerkennung der Grenzen kolonialer Dominanz, wobei diese Grenzen – das überrascht nicht – umstandslos der »Primitivität« der zu Beherrschenden, keineswegs aber den Widersprüchlichkeiten kolonialer Herrschaftspraxis zugeschrieben wurden. Die Kolonialherren entwickelten eine Vielzahl von politischen, ökonomischen und psychologischen Mechanismen, mit deren Hilfe sie den Afrikanern spezifische Plätze in der kolonialen Ordnung zuzuweisen gedachten. Um ihr Ziel zu erreichen, mußten die Europäer versuchen, eine Plantage, eine Werft, das Führerhaus einer Lokomotive oder eine Fabrik unter ihre Kontrolle zu bringen – Orte also, an denen es Arbeiter gab, die den Plänen und Strategien der Kolonialherren eigene Vorstellungen von Arbeit, ihre eigenen Interessen und ihren eigenen Willen entgegenbrachten.

In den ersten Dekaden des 20. Jahrhunderts hatten die Europäer eine Sichtweise entwickelt, nach der Afrika ein Kontinent voller »Stämme« war, dessen Bewohner fest und unwandelbar in die sozialen Beziehungsgeflechte der dörflichen Welt eingebunden waren.²⁷ Folglich reagierten die Kolonialherren äußerst besorgt auf den Aufstieg von sozialen Gruppen, die nicht in dieses Schema zu passen schienen: Missionskonvertiten, gut ausgebildete Afrikaner und eben Lohnarbeiter. Diese Leute wurden in der Regel als »de-tribalisiert« bezeichnet: Die Kolonisierenden waren zu diesem Zeitpunkt offenbar lediglich in der Lage, diese Gruppen durch das zu etikettieren, was sie nicht waren. Folglich ist es wenig erstaunlich, daß bis Mitte der 1930er Jahre in den Kolonialbürokratien nur äußerst unregelmäßig Diskussionen über Arbeiterfragen geführt wurden. Die Beamten, aber auch die europäischen Pflanzer und Minengesellschaften, waren vornehmlich an Zahlen interessiert und beklagten fortwährend den angeblich endemischen Mangel an Arbeitskräften.²⁸ Auch frühe Kritiker der kolonialen Arbeiterpolitik wie Missionare, Reisende oder gelegentliche »Dissidenten« innerhalb der Kolonialverwaltung operierten in diesem Argumentationsrahmen, dokumentierten die Schrecken der Zwangsarbeit²⁹, plädierten für ein Ende der brutalen Rekrutierungsmethoden und suchten zu zeigen, daß Wanderarbeit die Integrität der ruralen Gesellschaften zerstörte. Im gleichen Atemzug betonten sie, daß Afrikaner für Lohnarbeit und städtisches Leben ungeeignet seien.³⁰

27 An diesem Bild hat die zeitgenössische Ethnologie kräftig mitgestrickt. Vgl. aus der Fülle der Texte zur Geschichte der Ethnologie u.a. *Henrika Kuklick*, *The Savage Within. The Social History of British Anthropology, 1885–1945*, Cambridge etc. 1991; *Sally Falk Moore*, *Anthropology and Africa*, Charlottesville 1994; *George W. Stocking, Jr.*, *The Ethnographer's Magic and Other Essays in the History of Anthropology*, Madison/Wisc. 1992. In diesem Zusammenhang sehr aufschlußreich ist zudem *James Ferguson*, *Anthropology and its Evil Twin: »Development« in the Constitution of a Discipline*, in: *Frederick Cooper/Randall Packard* (Hrsg.), *International Development and the Social Sciences. Essays on the History and Politics of Knowledge*, Berkeley 1998, S. 150–175.

28 Vgl. eine Reihe von zeitgenössischen Texten; etwa *Jules Ninine*, *La main d'oeuvre indigène dans les colonies*, Paris 1932; *Granville St. John Orde Browne*, *The African Labourer*, London 1933.

29 Die koloniale Zwangsarbeit gehörte vor allem in den 1960er und 1970er Jahren zu den wichtigen Themen der Historiographie. Vgl. neben *Van Onselen*, Chibaro u.a. *Roger Thomas*, *Forced Labour in British West Africa. The Case of the Northern Territories of the Gold Coast, 1906–1927*, in: *Journal of African History* (JAH) 14, 1973, S. 79–103; *Hilaire Babassana*, *Travail forcé: expropriation et formation du salariat en Afrique noire*, Grenoble 1978; *Babacar Fall*, *Le travail forcé en Afrique Occidentale française (1900–1945)*, Paris 1993.

30 Ein wichtiger und materialreicher zeitgenössischer Text in diesem Zusammenhang ist das umfassende, von der Harvard University gesponserte Kompendium *Raymond Leslie Buell*, *The Native Problem in Africa*, 2 Bde., New York 1928, welches von *Freund*, *Labor and Labor History*, S. 2, treffend als »a liberal capitalist's guide to Africa« charakterisiert wird.

Lohnarbeit wurde bis in die 1940er Jahre nicht als ein Feld wahrgenommen, das spezifische soziale Probleme beinhaltet.

Insgesamt ist nicht zu bestreiten, daß sich die Anstrengungen der Europäer, in ihren afrikanischen Besitzungen imperiale Ökonomien aufzubauen, wenig beeindruckend und höchst ungleichmäßig gestalteten. Dennoch schufen die Kolonialregime »Inseln« der Lohnarbeit sowie Knotenpunkte von Handelsnetzwerken, durch die von Einheimischen produzierte »cash crops« und ein vorwiegend von Europäern, Libanesen oder Asiaten vertrieben kleines Sortiment europäischer Waren passierte.³¹ Es gelang den Kolonialverwaltungen weitgehend, die durch die Große Depression der 1930er Jahre entstandenen Belastungen auf den ländlichen Raum abzuwälzen und auf diese Weise größere städtische Unruhen zu vermeiden.³² Die relativ rasche Wiederbelebung der Exportproduktion nach dem Ende der Weltwirtschaftskrise führte jedoch zu einer erneuten und verstärkten Konzentration von Arbeitern in den urbanen Zentren. Mitte der 1930er Jahre begann im anglophonen ebenso wie im frankophonen Afrika eine Periode sozialer Auseinandersetzungen, die auch in der ökonomischen Prosperitätsphase nach dem Zweiten Weltkrieg anhielt. Vornehmlich in den Städten und Minenregionen der Kolonien setzte eine Welle von Streiks und Arbeitskämpfen ein. Diese Konflikte sind seit den 1970er Jahren immer wieder von der Afrika-Geschichtsschreibung thematisiert worden und bilden ein empirisches Kernstück der »Labor History«. Dabei lassen sich grob drei Typen von städtischen Unruhen ausmachen: erstens Generalstreiks, bei denen Arbeiter, städtische Arme und partiell auch andere Gruppen wie etwa Marktfrauen involviert waren; zweitens Streiks von Arbeitern in Schlüsselindustrien, beispielsweise Minenarbeitern in den rhodesischen »Cooperfields« oder Eisenbahnarbeiter in Französisch-Westafrika; drittens schließlich Aufstände eines »Querschnitts« der städtischen Bevölkerung, bei denen sich – wie etwa 1945 in Douala/Kamerun – städtische Arme, gewerkschaftlich organisierte Arbeiter und illegale Siedler (»squatters«) zusammenfanden.³³

31 Vgl. zusammenfassend Austen, History.

32 Es hat in der Forschung eine kontroverse Debatte über die Folgen der Weltwirtschaftskrise gegeben. Inzwischen ist diese Diskussion weitgehend verebbt. Sie läßt sich u.a. nachvollziehen in Catherine Coquery-Vidrovitch (Hrsg.), *L'Afrique et la crise de 1930*, Paris 1976 (Numéro Spécial de la Revue Française d'Histoire d'Outre Mer 76); A. J. H. Latham, *The Depression and the Developing World, 1914–1939*, London 1981; Ian Brown (Hrsg.), *The Economies of Africa and Asia in the Inter-War Depression*, London 1989. In diesem Themenbereich haben gerade auch deutsche Historiker substantielle Beiträge geleistet. Vgl. etwa die Fallstudien von Wolfgang Döpcke, *Das koloniale Zimbabwe in der Krise. Eine Wirtschafts- und Sozialgeschichte 1929–1939*, Hamburg etc. 1992; Katja Füllberg-Stolberg, *Nordnigeria während der Weltwirtschaftskrise 1929–1939*, Pfaffenweiler 1998. Allgemeiner vgl. Dietmar Rothermund (Hrsg.), *Die Peripherie in der Weltwirtschaftskrise: Afrika, Asien und Lateinamerika 1929–1939*, Paderborn 1983; ders., *Die Welt in der Weltwirtschaftskrise 1929–1939*, Münster etc. 1993; Helmut Bley (Hrsg.), *Die Weltwirtschaftskrise der dreißiger Jahre in der Dritten Welt. Sonderfall oder Einstieg in die Strukturkrise der Gegenwart?*, Hannover 1990.

33 Vgl. aus der Fülle der Arbeiten u.a. John Higginson, *Bringing the Workers Back In. Worker Protest and Popular Intervention in Katanga, 1931–1941*, in: *Canadian Journal of African Studies* (CJAS) 22, 1988, S. 199–223; Wale Oyemakinde, *The Nigerian General Strike of 1945*, in: *Journal of the Historical Society of Nigeria* 7, 1975, S. 693–710; John Iliffe, *The Creation of Group Consciousness. A History of the Dockworkers of Dar es Salaam*, in: *Sandbrook/Cohen*, S. 49–72; Anthony Clayton, *The General Strike in Zanzibar, 1948*, in: *JAH* 17, 1976, S. 417–434; Ibrahim Abdullah, *Profit versus Social Reproduction: Labor Protests in the Sierra Leonean Iron Ore Mines, 1933–38*, in: *ASR* 35, 1992, S. 13–41; ders., »Liberty or Death«: Working Class Agitation and the Labour Question in Colonial Freetown, 1938–1939, in: *IRSH* 40, 1995, S. 195–221; Ian Henderson, *Early African Leadership: The Copperbelt Disturbances of 1935 and 1940*, in: *Journal of Southern African Studies* 2, 1973, S. 83–97; Jean Suret-Canale, *The French West African Railway Workers' Strike, 1947–1948*, in: *Gutkind/Cohen/Copans*, S. 129–154; Paul Maylam, *The*

Als einer der ersten Historiker hat Frederick Cooper in seiner 1987 publizierte Studie über die Hafenarbeiter der kenianischen Küstenmetropole Mombasa systematisch die immense Bedeutung dieser Arbeitskämpfe jenseits des lokalen Rahmens betont.³⁴ Erstmals wurde in dieser Studie detailliert der Konnex zwischen Lohnarbeit und sozialer Ordnung im kolonialen Afrika aufgearbeitet. In den einleitenden Worten Coopers: »This is not a history of labor policy or of trade unions; nor is it an attempt to reconstruct the world of the Mombasa dockworker, although it touches on all those themes. It is a history of what might be called a conjuncture, a turning point, a break, a rupture. It is about connections between the ways in which capital organized work and ways in which workers organized themselves, between specific struggles in a city and perceptions of society in an empire.« (S. XII) Die Mitte der 1930er Jahre auch in Kenia einsetzenden Streikbewegungen gingen jeweils über einzelne Unternehmen oder Industriezweige hinweg und bedrohten so in beträchtlichem Maße die Kolonialwirtschaft insgesamt. Angesichts der Herausforderung ihrer Herrschaft begannen die Kolonialadministratoren, die Gefahren und Vielschichtigkeit einer afrikanischen »urbanisierten Arbeiterklasse« zu erkennen. Sie standen nun vor dem Problem, diese Arbeiterklasse zum Arbeiten zu bringen und sie gleichzeitig daran zu hindern, die soziale Ordnung in Frage zu stellen. Die Angst vor der »vagabundierenden Bevölkerung« in Mombasa (wie in anderen afrikanischen Städten) wuchs stetig an. Das Verhalten der afrikanischen Arbeiter weckte Erinnerungen an die Erfahrungen mit der europäischen Arbeiterklasse. Deren Geschichte bildete eine wichtige Grundlage für die nach dem Zweiten Weltkrieg propagierten Konzeptionen der Kolonialverwaltungen. Wie Cooper am Beispiel Kenia zeigt, sollten wie in Europa nun auch die Arbeiter in Afrika in ein stabiles und ausgefeiltes Netz von Institutionen eingebunden werden. Die zu schaffende Struktur hatte die Arbeiterschaft in die koloniale Gesellschaft zu integrieren, ihre Beschwerden aufzufangen und insgesamt ihre Werte und Erfahrungen so zu beeinflussen, daß sie für die Administration »handhabbar« wurden. Nicht zuletzt das System der für viele Kolonien so wichtigen Wanderarbeit wurde nun als besondere Gefahrenquelle für die städtische Gesellschaft angesehen. Angestrebt wurde fortan der Übergang von einer ständig umherziehenden zu einer sesshaften Arbeiterschaft, welche in einem städtischen Lebenswandel verwurzelt sein sollte. Cooper unterstreicht, daß dieser Übergang einen fundamentalen Wandel in den Konzeptionen bedeutete, die koloniale Herrscher bis dahin von afrikanischen Gesellschaften hatten. Anstatt einen afrikanischen Arbeiter wie bisher für relativ begrenzte Zeiträume aus seinem Dorf zu entfernen und ihn nach getaner Arbeit wieder in die angeblich dörfliche Ruhe zu entlassen, implizierte das neue Gesellschaftskonzept die ständige Inanspruchnahme des afrikanischen Arbeiters und seine Umerziehung zum Stadtbewohner. Das Dorfleben, in das die Kolonialbehörden oder europäischen Unternehmen zuvor die Arbeiter in regelmäßigen Abständen zurückschickten, war oft pure Phantasie – der Mythos von einem unveränderbaren und konfliktfreien Afrika, welches in

»Blackbelt«: African Squatters in Durban 1935–1950, in: CJAS 17, 1983, S. 413–427; *Richard Joseph*, Settlers, Strikers and Sans-Travail. The Douala Riots of 1945, in: JAH 15, 1974, S. 669–681; *Frederick Cooper*, The Senegalese General Strike of 1946 and the Labor Question in Post-War French Africa, in: CJAS 24, 1990, S. 165–215; *ders.*, »Our Strike«: Equality, Anticolonial Politics and the 1947–48 Railway Strike in French West Africa, in: JAH 37, 1996, S. 81–118.

34 *Frederick Cooper*, On the African Waterfront. Urban Disorder and the Transformation of Work in Colonial Mombasa, London etc. 1987. Viele der in dieser Monographie ausgearbeiteten theoretischen Aspekte werden bereits angesprochen in *ders.*, Struggle. Zu Entwicklungen in Mombasa am Anfang des Jahrhunderts vgl. *Justin Willis*, »Men on the Spot«, Labor, and the Colonial State in British East Africa. The Mombasa Water Supply, 1911–1917, in: International Journal of African Historical Studies 28, 1995, S. 25–48; allgemeiner vgl. *ders.*, Mombasa, the Swahili, and the Making of the Mijikenda, Oxford 1993.

dieser Form nie existiert hatte. Doch während in der frühen Kolonialzeit für die Aufrechterhaltung von Ordnung und die Sicherstellung des Profits die »Re-Afrikanisierung« der afrikanischen Arbeiterschaft notwendig erschien, verlangten die Erwartungen an die Produktivität und die intendierte gesellschaftliche Neuordnung der Nachkriegszeit, daß der afrikanische Arbeiter gleichsam aufhörte, »Afrikaner« zu sein. Wie Cooper zeigt, mußten seine Ernährung, sein Familienleben und seine Einstellung zu Arbeit, Karriere und Besitz die des »modernen« Arbeiters werden. Die Haltung der Kolonialherren zu den afrikanischen Arbeitern wandelte sich nun grundlegend, »from complacent ignorance about the lives of workers to an obsession with their social conditions« (S. 256). Die von den Briten in Kenia initiierten Maßnahmen umfaßten ein weites Feld: Dazu gehörten die Etablierung sozialer Sicherungssysteme, die systematische Schaffung von Wohnraum für die Arbeiter³⁵ sowie die »geordnete« gewerkschaftliche Organisation. Cooper führt aus, wie in Kenia unter kolonialstaatlicher Patronage eine politisch gemäßigte Hafenarbeitergewerkschaft gebildet wurde. Dieser Prozeß verlief langsam und keineswegs gradlinig. Am Ende der Kolonialperiode jedoch konnten die Gelegenheitsarbeiter in »gefestigte« Hafenarbeiter transformiert werden; die radikale »African Workers Federation« wurde von der gemäßigten »Dockworkers Union« abgelöst. In diesem Prozeß, so argumentiert Cooper überzeugend, wandelte sich – vornehmlich durch staatliche Maßnahmen – auch die kenianische Arbeiterschaft: Aus einer relativ homogenen, durch Arbeitsmigration charakterisierten Gruppe entwickelte sich eine heterogene und vielschichtige Arbeiterklasse, von der lediglich Arbeiter in bestimmten Schlüsselsektoren stabilisiert und privilegiert wurden.

Coopers vorzügliche Studie über die letzten Dekaden der Kolonialismus in Kenia rückt nicht nur beispielhaft die große Bedeutung der »Labor Question« im spätkolonialen Kenia in den Blick. Darüber hinaus wird eine Frage angesprochen, die viele Beobachter nachkolonialer afrikanischer Politik beschäftigt hat: Warum konnte die Arbeiterbewegung, die in den 1950er und 1960er Jahren als so bedeutsam für den antikolonialen Kampf angesehen wurde, in den unabhängigen Staaten Afrikas so mühelos durch die Einparteien-Regime geschwächt, kooptiert und marginalisiert werden? Implizit enthält »One the African Waterfront« eine Reihe von Antworten auf diese Fragen. Erstens gelang es dem kolonialen Staat durch seine lediglich auf einige Sektoren der Ökonomie gerichtete »Wohlfahrtspolitik«, die Einheit der Arbeiterschaft bereits vor dem Ende der Kolonialherrschaft zu brechen. Die unabhängigen afrikanischen Staaten erbten so eine bereits fragmentierte und geschwächte Arbeiterklasse. Zweitens hielten die »stabilisierten« Arbeiter sowohl in der Spätkolonialzeit als auch danach Verbindungen zu ihrer ländlichen Herkunftsregion und lokalen Kultur aufrecht. Dies ermöglichte ihnen auch außerhalb des Arbeitsumfeldes ein bestimmtes Maß an (sozialer) Sicherheit. Arbeitsplätze waren folglich für das materielle Überleben weniger wichtig als für einen europäischen oder amerikanischen Arbeiter. Das wiederum schwächte aber offenbar die Bereitschaft zur Militanz. Drittens schließlich fiel die Phase der großen, effektiven Streiks in den 1940er und frühen 1950er Jahre in eine Periode ökonomischer Expansion. Die Entwicklung der unabhängigen afrikanischen Staaten war dagegen geprägt durch massive wirtschaftliche Erschütterungen, was den Arbeitern angesichts ihrer prekären Situation in einer krisengeschüttelten Volkswirtschaft wenig Anlaß zum Streik bot.

Der komplexe Prozeß der Schaffung des »modernen afrikanischen Arbeiters« steht auch im Mittelpunkt von Coopers 1996 veröffentlichter, voluminöser Studie über die

35 Vgl. zu diesen Aspekten allgemein *Andreas Eckert*, Soziale Sicherung im kolonialen Afrika. Staatliche Systeme und lokale Strategien, in: *Peripherie* H. 69/70 (1998), S. 46–66; *ders.*, »Unordnung« in den Städten. Stadtplanung, Urbanisierung und koloniale Politik in Afrika, in: *Periplus. Jahrbuch für außereuropäische Geschichte* 6, 1996, S. 1–20.

»Labour Question in French and British Africa«.³⁶ Auf einer Ebene werden in diesem Buch militante Arbeiterbewegungen und die Bildung von Gewerkschaften als wichtige Druckmittel im Unabhängigkeitskampf der 1940er und 1950er Jahre untersucht. Hier schreibt Cooper seine früheren Studien über Arbeit und Gesellschaft an Kenias Küste – insbesondere »On the African Waterfront« – fort. Gleichzeitig hat er seine thematische und regionale Palette enorm erweitert. Obwohl Kenia weiterhin einen wichtigen Bezugspunkt darstellt, nimmt Cooper nun auch das britische West- und Zentralafrika und vor allem die französischen Kolonien in Westafrika intensiv in den Blick. Der Titel des Buches »Decolonization and African Society« erscheint auf den ersten Blick allerdings beinahe als Oxymoron. Die Dekolonisation war zweifelsohne ein wichtiges weltgeschichtliches Ereignis; im Rückblick erscheint sie jedoch für die »Graswurzelebene« afrikanischer Gesellschaften als relativ unbedeutend. In der Afrika-Historiographie dominiert deshalb seit geraumer Zeit eine Sozialgeschichtsschreibung, die sich vorrangig auf die Auseinandersetzungen lokaler Gesellschaften mit verschiedenen Formen ökonomischer und politischer Hegemonie konzentriert, die Analyse des Wandels der Herrschaftsinstitutionen selbst jedoch zumeist außen vor läßt. Die Stärke wie auch die Probleme von Coopers bedeutender Untersuchung sind diesem Dilemma geschuldet. In großen Teilen handelt es sich vor allem um eine Makrostudie kolonialen Denkens und kolonialer Entscheidungsfindungsprozesse und weniger um eine detaillierte Analyse der Diskurse und Aktivitäten lokaler afrikanischer Gruppen. Im Mittelpunkt des Buches stehen laut Cooper »politische Projekte und soziale Projekte«; er will untersuchen, »how Africa ended up with the kind of independence which it for the most part got« (S. 5), d.h. mit Regimen, die die hehren Versprechungen für die Zeit nach dem Ende der Kolonialherrschaft in keiner Weise einzulösen vermochten.

Die Hauptprotagonisten in »Decolonization and African Society« sind europäische Kolonialbeamte und -planer. Charakteristisch für sie ist ihre fortdauernde Unfähigkeit, jene Prozesse zu verstehen, die sie zu initiieren, zu kontrollieren und zu lenken glaubten. In den 1930er und frühen 1940er verschloß ihre Sicht von den Afrikanern als »traditionellen« und »primitiven« Menschen ihnen den Blick für die neuen sozialen Formationen in den Städten. Der »Modernisierungsdiskurs« der späten 1940er und 1950er Jahre erwies sich als gleichermaßen unrealistisch. Das Scheitern dieser Strategie hatte zur Folge, daß Afrika lokalen Herrschern überlassen wurde, die letztlich nicht viel mehr taten, als die verbliebenen externen »Entwicklungsressourcen« und interne Patronage-Netzwerke zu verwalten. Die sozialgeschichtliche Dimension des Buches bezieht sich vor allem auf den – im Untertitel genannten – Aspekt »Arbeit«. In diesem Zusammenhang konzentriert sich Cooper allerdings auf die Frage, wie europäische Verwalter und afrikanische Gewerkschafts- und Parteiführer die Situation afrikanischer Arbeiter deuteten – die konkreten Lebensbedingungen der Arbeitenden werden nicht untersucht. Sowohl die politischen Akteure in der Dekolonisationsära als auch die folgenden Historikergenerationen diskutierten äußerst kontrovers die Definition einer afrikanischen »Arbeiterklasse« und deren Verbindungen zur nationalistischen Politik. Cooper bereichert diese Debatte um grundlegende Einsichten. Er interpretiert die Entscheidung der Europäer, dem Druck der afrikanischen Gewerkschaften nachzugeben und afrikanische Arbeiter auf derselben Grundlage wie deren europäische Kollegen zu behandeln, als folgenreiche

36 Cooper, Decolonization. In einer Reihe von flankierenden Artikeln hat Cooper zudem die zentralen Thesen dieser Monographie akzentuiert bzw. vertieft. Vgl. *ders.*, La question du travail et les luttes sociales en Afrique britannique et française, 1935–1955, in: *Agier/Copans/Morice*, S. 77–112; *ders.*, From Free Labor to Family Allowances. Labor and African Society in Colonial Discourse, in: *American Ethnologist* 16, 1989, S. 745–765; *ders.*, The Dialectics of Decolonization. Nationalism and Labor Movements in Postwar French Africa, in: *ders./Stoler*, S. 206–235.

Fehleinschätzungen der sozialen Realität Afrikas. Weder die kolonialen noch die nachkolonialen Regime vermochten unter den gegebenen wirtschaftlichen Bedingungen die hohen Kosten des an Europa orientierten Lohnniveaus und entsprechender Sozialleistungen selbst für einen geringen Teil der Arbeiterschaft zu tragen.³⁷ Dies bestärkte die europäischen Regierungen rasch, ihre formale Herrschaft in Afrika aufzugeben. Ihre lokalen Nachfolger kooptierten einige Arbeiterführer, um dann jedoch die Gewerkschaften als autonome politische Kraft zu zerschlagen.³⁸ Die Arbeiterbewegungen der Dekolonisationsperiode präsentieren sich in Coopers Interpretation also als ein Dilemma sowohl kolonialer Definition als auch lokaler Selbstdefinition.

Die zentralen Primärquellen für Coopers Untersuchung kommen aus diversen Kolonialarchiven. Sie erlauben es, genau nachzuzeichnen, wie die verantwortlichen Europäer ihre Aufgaben verstanden bzw. mißverstanden. Der Fokus auf die obere Entscheidungsebene erlaubt es Cooper zwar, seine These von den kolonialen Ursprüngen zeitgenössischer Probleme in Afrika eindrucksvoll zu belegen, doch wirft dieser Zugang methodische bzw. historiographische Probleme auf. Einer der großen Vorzüge von Coopers Buch besteht in der vielschichtigen Analyse kolonialer Unternehmungen. Das stellt keine geringe Leistung dar in einem Feld wie der afrikanischen Geschichte, wo koloniales Denken selten im historischen Kontext gesehen wird. Das Problem von Coopers Zugang liegt letztendlich in der Begrenztheit, ja Mittelmäßigkeit kolonialadministrativer Reflexionen. Cooper ist sich dieser Mediokrität sehr bewußt; sie herauszuarbeiten ist ein wichtiger Aspekt des Buches. Doch seine Entscheidung, so viel Anstrengungen darauf zu verwenden, alte koloniale Debatten aus den Archiven auszugraben, macht ihn quasi zum Gefangenen dieser Debatten, denn er ist nun gezwungen, sie in einer Ausführlichkeit wiederzugeben, die sie nicht verdienen. Zudem überbewertet er nach meiner Ansicht die Bedeutung der Kolonialverwaltungen und afrikanischen »pressure groups« im Dekolonisationsprozeß. Die wichtigere Entscheidungsinstanz lag wohl eher in Verwaltungs- und Wirtschaftskreisen in den Metropolen; deren Perzeption von Afrikas Rolle in der Weltwirtschaft kam große Bedeutung zu. Die ökonomischen Krisen während der Großen Depression und in der Nachkriegszeit haben wohl weitaus stärker die von Cooper analysierten Modernisierungs- und Entwicklungsstrategien der Kolonialregime beeinflußt als die kolonialistische Sicht von der großen Bedeutung der »Labor Question«. Mitte der 1950er Jahre setzte sich bei vielen europäischen Verantwortlichen die Erkenntnis durch, daß Afrika zukünftig für die nun wieder gesundende Ökonomie in Europa und der Welt insgesamt nur eine marginale Rolle spielen würde. Die hohen Kosten, die mit der Schaffung und Kontrolle einer stabilen, urbanen Arbeiterklasse verbunden waren und noch sein würden, erschienen den Verwaltungen in London, Paris, Dakar und Nairobi deshalb immer stärker als Fehlinvestition. Cooper kann sehr genau aufzeigen, wie entsprechende (oft noch in der Planung befindliche) Sozialprogramme zurückgenommen oder verschleppt wurden.

37 Die endgültige Fassung des französischen »Code du Travail« für Afrika etwa schloß lediglich Arbeiter ein, die regelmäßig Löhne bekamen. Und auch die für diese vergleichsweise kleine Gruppe geplanten Leistungen waren eher gering: Es fehlte eine Arbeitslosenversicherung sowie eine Versicherung gegen Arbeitsunfälle. Und auch Familienbeihilfen wurden recht zögerlich gezahlt. Für Details vgl. Cooper, *Decolonization*, sowie Eckert, *Sicherung*.

38 Zur Geschichte der Gewerkschaften im kolonialen und nachkolonialen Afrika vgl. u.a. Wogu Ananaba, *The Trade Union Movement in Africa. Promise and Performance*, New York 1979. Zu einzelnen Ländern vgl. etwa ders., *The Trade Union Movement in Nigeria*, London 1969; William H. Friedland, Vuta Kamba, *The Development of Trade Unions in Tanganyika*, Stanford 1969; John Lewis, *Industrialisation and Trade Union Organisation in South Africa, 1924–1955*, Cambridge 1984.

Trotz der geäußerten Kritik handelt es sich bei »Decolonization and African Society« um einen der beeindruckendsten Beiträge zur Kolonialgeschichte Afrikas der letzten Jahre. Hervorzuheben ist insbesondere Coopers Bestreben, wichtige Aspekte der Dekolonisation zu betonen, die bei der ansonsten üblichen Konzentration entweder auf den afrikanischen Nationalismus oder auf den kolonialen »transfer of power« unter den Tisch fallen, etwa die – beizeiten durchaus kreative – Spannung zwischen nationalen und sozialen Fragen.³⁹ Er arbeitet detailliert die Friktionen innerhalb der Gruppe der Kolonisierenden heraus, das Hin- und Herbewegen zwischen verschiedenen kolonialen Projekten angesichts der Komplexität der afrikanischen Gesellschaften, und die Unsicherheit der Kolonialadministratoren über ihre eigene soziale Kohärenz und Macht. Und selbst die Probleme, die sich aus dem Versuch ergeben, Makrogeschichte mit Sozialgeschichte zu verknüpfen, sind instruktiv für weitere Arbeiten in diese Richtung. In der Tat ist es wesentlich leichter, die allgemeinen ökonomischen Ursachen für die Malaise Afrikas zu verstehen, als ihre inneren Wurzeln in der von Cooper skizzierten kolonialen Dialektik auszumachen. Zu Recht sieht Cooper die gegenwärtigen Versuche, bankrotte afrikanische Staaten mittels Strukturanpassungsprogrammen einer globalen Marktdisziplin zu unterwerfen, als Wiederholung der spätkolonialen Modernisierungsfehler.⁴⁰ Des weiteren insistiert er richtigerweise darauf, die Rolle des Kolonialismus als eines entscheidenden – wenn auch oft schwachen – Mittlers zwischen Afrika und der restlichen Welt anzuerkennen, in die es bis heute so unzureichend integriert ist. Sein Buch analysiert eine wichtige Periode der Vermittlung, auch wenn – wie Cooper selbst eingesteht – weitere Formen der Analyse notwendig sind, um das Bild der Dekolonisation abzurunden.

III. SKLAVENARBEIT, FAMILIENARBEIT, LOHNARBEIT, WANDERARBEIT

Obwohl in den letzten Dekaden dieses Jahrhunderts Lohnarbeit in Afrika zunehmend wichtiger wurde, blieb die Bedeutung der industriellen Arbeiterschaft außerhalb Südafrikas und einiger größerer Städte gering. Der afrikanische Kontinent ist weiterhin vorwiegend von kleineren Agrarproduzenten geprägt. Arbeit wird auf höchst unterschiedliche Weise mobilisiert, kontrolliert und geregelt; verschiedene Arbeitssysteme koexistieren und stehen nebeneinander. Bäuerliche Haushalte nutzen etwa Familienarbeit in Kombination mit Farmpacht-Arrangements mit Wanderarbeitern und Lohnarbeit; gleichzeitig gehen einige Familienmitglieder Lohnarbeit außerhalb der Agrarbereiche nach. Die relative Bedeutung dieser multiplen Aktivitäten kann sich dabei saisonweise, jährlich oder gar täglich ändern, und während ihres Lebens sind viele Afrikaner mit mehreren Arbeitssystemen konfrontiert. Insbesondere im landwirtschaftlichen Bereich und im informellen Sektor liegt die Kontrolle über Arbeit innerhalb häuslicher oder quasi-häuslicher Strukturen. Auf der anderen Seite sind diese häuslichen Gruppen indirekter Kontrolle etwa durch Rohstoffmärkte, Produzentenverträge und staatliche Interventionen unterworfen, die wiederum den Arbeitsprozeß beeinflussen. So entstand für viele Afrikaner die Notwendigkeit zur zeitweisen Lohnarbeit. In spezifischen Regionen haben Minen und Fabriken jene gleichförmigen, kontrollierten Arbeitsrhythmen eingeführt, die

39 Vgl. allgemein den umfassenden Literaturbericht von Jürgen Osterhammel, Spätkolonialismus und Dekolonisation, in: NPL 37, 1992, S. 404–426. Eine gute Zusammenfassung bietet John Hargreaves, *Decolonization in Africa*, 2. Aufl., London 1996. Die umfangreiche, vielbändige Quellendokumentation zur Dekolonisation des britischen Empire (*British Documents on the End of Empire*) berücksichtigt kaum Fragen der Arbeit.

40 Zu diesem Thema vgl. jetzt auch Frederick Cooper, *Modernizing Bureaucrats, Backward Africans, and the Development Concept*, in: *ders./Packard*, S. 64–92.

mit der technischen Arbeitsteilung verbunden sind. Insgesamt waren die Arbeitssysteme Afrikas im 19. und 20. Jahrhundert plural und ambivalent sowie in unterschiedlichem Maße in kapitalistische Systeme eingebunden. Die vielfältigen Formen der Mobilisierung und Kontrolle von Arbeit können dabei nicht isoliert betrachtet werden, sondern sind nur in ihrem Zusammenspiel zu verstehen.

Es hat südlich der Sahara also keineswegs eine gradlinige Entwicklung von Sklavenarbeit, Familien- und Verwandtschaftsarbeit hin zu Lohnarbeit und Proletarisierung gegeben. Eine große Anzahl von Afrikanern hat bis heute eine gewisse (durch die massiv zunehmende Landknappheit gegenwärtig allerdings immer stärker bedrohte) Kontrolle über die Produktion und die Arbeitsprozesse, an denen sie beteiligt sind, aufrechterhalten können. Saisonale bzw. periodische Wanderarbeit ist ein zentrales Merkmal agrarischer und industrieller Arbeitssysteme und kapitalistischer Entwicklung in Afrika. Der Einfluß des Kolonialismus erscheint in diesem Zusammenhang je nach Zeit und Raum sehr unterschiedlich; Transformationen der Arbeitssysteme waren nicht notwendigerweise irreversibel. Die größeren strukturellen Kräfte der internationalen Ökonomie wurden auf regionaler und lokaler Ebene, in unterschiedlichen geographischen und kulturellen Kontexten in Frage gestellt.

Sklaverei war in der vorkolonialen Zeit, in vielen Regionen Afrikas sogar bis weit in das 20. Jahrhundert hinein die wichtigste Mobilisierungsform von Arbeit. Lohnarbeit dagegen hat es zunächst lediglich in sehr eingeschränkter Form gegeben. Für das 19. Jahrhundert lassen sich nur wenige Bereiche identifizieren, in denen sie existierte. Dazu gehörten beispielsweise Trägertätigkeiten für Karawanen und europäische Expeditionen sowie vereinzelt auch landwirtschaftliche Lohnarbeit.⁴¹ Die Textilproduktion in Kano und Zaria trug Züge eines von den Händlern kontrollierten »Verlagssystems«, wie es auch aus dem europäischen Frühkapitalismus bekannt ist.⁴² Lohnarbeit in Afrika ist jedoch vornehmlich mit der Geschichte des Kolonialismus verbunden.

Sklaven arbeiteten. Wann, wo, und vor allem wie sie arbeiteten, determinierte wesentlich den Lauf ihres Lebens. In der Forschung standen jedoch – nicht zuletzt aufgrund der prekären Quellenlage – weniger die Arbeitsaktivitäten bzw. -strategien der Sklaven im Mittelpunkt⁴³; hauptsächlich ging es um die wirtschaftliche Bedeutung der Sklaverei und den gesellschaftlichen Status der Sklaven. Hier ist ein Themenfeld angesprochen, das zu den vielschichtigsten und am heftigsten debattierten Bereichen nicht nur der Afrika-Historiographie gehört⁴⁴, wenngleich es nur selten im Zusammenhang mit der »Labor History« genannt wird. Seit mehr als dreißig Jahren wird etwa über den

41 Vgl. allgemein *John Iliffe*, *The Emergence of African Capitalism*, London 1983; *Stephen Rockel*, *Relocating Labor: Sources from the Nineteenth Century*, in: *History in Africa* 22, 1995, S. 447–454. Spezielle Fallstudien: *Peter Gutkind*, *The Boatmen of Ghana. The Possibilities of a Pre-Colonial African Labor History*, in: *Michael Hanagan/Charles Stephenson* (Hrsg.), *Confrontation, Class Consciousness, and the Labour Process. Studies in Proletarian Class Formation*, New York 1986, S. 123–166; *Gwyn Campbell*, *Labour and the Transport Problem in Imperial Madagascar, 1810–1895*, in: *JAH* 21, 1980, S. 341–356.

42 Vgl. *Iliffe*, *Capitalism*; *Marion Johnson*, *Technology, Competition, and African Crafts*, in: *Clive Dewey/Anthony G. Hopkins* (Hrsg.), *The Imperial Impact*, London 1978, S. 259–269.

43 In der wesentlich umfangreicheren Forschung zur Sklaverei in Nord- und Mittelamerika sind diese Themen bereits weitaus intensiver bearbeitet. Vgl. etwa *Ira Berlin/Philip D. Morgan* (Hrsg.), *The Slaves' Economy. Independent Production by Slaves in the Americas*, London 1991.

44 Es ist unmöglich, die vielfältigen Aspekte dieses Themenfeldes in wenigen Zeilen zusammenzufassen. Kürzlich sind zwei umfangreiche Nachschlagewerke entstanden, die einen guten Einstieg in die Thematik ermöglichen: *Seymour Drescher/St Stanley L. Engerman* (Hrsg.), *A Historical Guide to World Slavery*, New York etc. 1998; *Paul Finkelman/Joseph C. Miller* (Hrsg.), *MacMillan Encyclopedia of World Slavery*, 2 Bde., New York 1998. Vgl. als bibliographische Einführung *Joseph C. Miller*, *Slavery and Slaving in World History. A Bibliography, 1900–1991*, White Plains

quantitativen Umfang des transatlantischen Sklavenhandels (weitaus weniger intensiv über den Transsahara-Handel und den Sklavenhandel über das Rote Meer und den Indischen Ozean) sowie vor allem über die vielfältigen Folgen dieses Exodus für die afrikanischen Gesellschaften gestritten.⁴⁵ Ein weiterer Kernpunkt der Diskussion dreht sich um die Frage, ob die interne Sklaverei in Westafrika nur als eine Folge des transatlantischen Sklavenhandels gesehen werden muß, oder ob Sklaverei hier bereits vorhanden war und durch den atlantischen Handel lediglich einen zusätzlichen Stimulus erhielt. Die Kontroverse ist keineswegs abgeschlossen. Einerseits ist ein direkter ursächlicher Zusammenhang zwischen Sklavenhandel und innerafrikanischer Sklaverei nicht nachweisbar; andererseits schießen Positionen, die Sklaverei in Afrika als rein exogen verursachte Institution verstehen, weit über das Ziel hinaus.

Im Kontext dieses Aufsatzes ist es sinnvoll, zunächst die Frage nach der Institution »Sklaverei« in den Mittelpunkt zu stellen. In seiner in vielfacher Hinsicht bahnbrechenden »Economic History of West Africa« (London 1973) hatte Anthony G. Hopkins Sklaverei als ein Marktgeschehen interpretiert: Sklavenbesitzer hatten die Wahl zwischen Sklaven- und Lohnarbeit und orientierten ihre rationalen ökonomischen Entscheidungen an den relativen Preisen der jeweiligen Arbeit. Hopkins stellt die Arbeitskosten, die bei der Lohnarbeit entstehen, den Kosten für Beschaffung und Unterhaltung von Sklaven gegenüber. In Gesellschaften, in denen Arbeit knapp ist, natürliche Ressourcen jedoch reichlich vorhanden sind, ist der Preis für Lohnarbeit im Verhältnis zur Sklavenarbeit vergleichsweise hoch. Für einen großen Teil der Bevölkerung gibt es relativ leichte Möglichkeiten zur Subsistenzsicherung; nur wenige sind wirklich gezwungen, ihre Arbeitskraft zu verkaufen. Die lokalen Unterschiede in den Formen von Sklaverei erklärt Hopkins aus der relativen Verfügbarkeit von Sklavenarbeit. In ressourcenreichen Gesellschaften, die nur beschränkten Zugang zur Sklavenarbeit haben, werden Sklaven verhältnismäßig gut behandelt, während in Gemeinschaften mit einem Überfluß an Sklavenarbeit Sklaven zu einer Sache degradiert werden.

Andere Autoren haben stärker die sozialen Beziehungen zwischen Sklavenhaltern und Sklaven in den Blick genommen. Suzanne Miers und Igor Kopytoff interpretierten in ihrer einflußreichen Definition die afrikanische Sklaverei als »institution of marginality«.⁴⁶ Danach war zwar die Rolle des Sklaven als Randfigur der Gesellschaft festgeschrieben, doch standen ihm begrenzte Integrationsmöglichkeiten in neue Verwandtschaftsverhältnisse offen. In seiner grundlegenden theoretischen Analyse von Sklaverei kritisiert der französische Ethnologe Claude Meillassoux⁴⁷ an diesem Ansatz die fehlende

etc. 1993; *ders.*, *Slavery and Slaving in World History. A Bibliography, 1992–1996*, White Plains etc. 1998 sowie die regelmäßig von Miller zusammengestellte Bibliographie zu Sklaverei in der Zeitschrift »Slavery and Abolition«. Einen guten historiographischen Überblick zu Afrika mit vielen Literaturhinweisen gibt jetzt *Jan-Georg Deutsch*, *Sklaverei als historischer Prozeß*, in: *ders./Wirz*, S. 53–74.

45 In seiner bahnbrechenden Studie »The Atlantic Slave Trade« schätzte *Philip Curtin*, daß im transatlantischen Sklavenhandel der Neuzeit insgesamt etwa 8 bis 11 Millionen Afrikaner verschifft worden seien. Diese Zahlen haben bis heute alle nachträglichen Einzeluntersuchungen, Nachprüfungen und Revisionen erstaunlich gut überstanden. Afrikanische und afroamerikanische Historiker gehen allerdings von einer weitaus höheren Zahl versklavter Afrikaner aus. Vgl. etwa *Joseph E. Inikori*, *The Volume of the British Slave Trade, 1655–1807*, in: *Cahiers d'Etudes Africaines* 32, 1992, S. 643–688. Weit auseinander gehen auch die Meinungen über die Frage, welchen Einfluß der Sklavenhandel auf den Lauf der afrikanischen Geschichte ausgeübt hat. Kurze Skizzen der unterschiedlichen Positionen finden sich u.a. in *Andreas Eckert/Axel Harneit-Sievers*, *Neues aus Afrika(nischer Geschichtsschreibung)*, in: *Periplus* 4, 1994, S. 119–136; *Janet Ewald*, *Slavery in Africa and the Slave Trade from Africa*, in: *AHR* 97, 1992, S. 465–485.

46 *Suzanne Miers/Igor Kopytoff*, *Introduction*, in: *dies.* (Hrsg.), *Slavery in Africa. Historical and Anthropological Perspectives*, Madison/Wisc. 1977, S. 3–81.

Einbeziehung der ökonomischen Funktion von Sklaven. Für ihn war Sklaverei in Afrika und anderswo wesentlich an die Reproduktion der Herrschaftsverhältnisse gebunden und das genaue Gegenteil von Verwandtschaft. Beiden hier kurz skizzierten Ansätzen ist jedoch gemeinsam, daß sie zu zeigen versuchen, wie Sklaverei in Gesellschaftsverhältnisse eingebettet ist.

Frederick Cooper hat Ende der 1970er Jahre in diesem Zusammenhang argumentiert, daß man die Sklavereiverhältnisse gleichzeitig als ökonomischen und sozialen Teil gesellschaftlicher Reproduktion begreifen muß. Sklaverei wird von ihm als ein Prozeß sozialer Herrschaft dargestellt, an dem sowohl Sklave als auch Sklavenbesitzer in unterschiedlicher Form partizipieren.⁴⁸ Dieser Prozeß unterscheidet sich nach Ort und Zeit. Folglich macht es wenig Sinn, von »Sklaverei in Afrika« im Singular zu sprechen. Die Sklaverei im Kontext der marktintegrierten Plantagenökonomie auf Sansibar im 19. Jahrhundert, wie sie Cooper analysiert, differiert beispielsweise beträchtlich von den Formen der Sklaverei an der Kameruner Küste.⁴⁹ Die umfangreiche Literatur aus den vergangenen zwanzig Jahren hat im übrigen die von Cooper eingeforderte Sicht von Sklaven als Subjekte der Geschichte, die in der Lage waren, sich bessere Lebens- und Alltagsbedingungen auch unter extrem schwierigen Bedingungen aktiv zu erkämpfen, nachhaltig verstärkt.⁵⁰ Aber erst seit den 1980er Jahren hat die historische Forschung verstärkt reflektiert, daß sich die Lebens- und Arbeitswelten von männlichen und weiblichen Sklaven in vielfacher Hinsicht wesentlich unterschieden.⁵¹ Frauen und Kinder stellten in Afrika die große Mehrzahl der Sklaven. Der Wert von Sklavinnen ergab sich vornehmlich aus ihrer vielseitigen Verwendbarkeit: als Arbeiterinnen auf den Feldern und im Haushalt ihrer Besitzer, als potentielle Mütter hochgradig abhängiger Nachkommen und als Sexualobjekte. Ob sich die verstärkte Nachfrage nach weiblichen Sklaven primär mit deren Arbeitsfähigkeit oder der biologischen Reproduktionsfähigkeit erklären läßt, ist weiterhin eine offene Frage. Männlichen Sklaven gelang es eher, sich in bestimmten produktiven Funktionen hervorzutun und dank ihres Handwerks, ihrer Tätigkeit in der Verwaltung oder durch andere spezifische Fähigkeiten Status zu erlangen und Teil des Arbeitsmarktes zu werden, um ihre Einkünfte dann mit ihrem Herren zu teilen.⁵² Sklavinnen dagegen konnten ihre Stellung vorrangig als Konkubinen verbessern, da die aus diesen Verbindungen hervorgegangenen Kinder auf eine gefestigte

47 Claude Meillassoux, *Anthropologie de l'esclavage. Le ventre de fer et d'argent*, Paris 1986 (dt. u. d. T.: *Anthropologie der Sklaverei*, Frankfurt/Main 1989). Das Werk hat eine rege Debatte ausgelöst. Vgl. z.B. *Martin A. Klein*, *Towards a Theory of Slavery*, in: *Cahiers d'Etudes Africaines* 26, 1986, S. 693–697; *Joseph C. Miller*, *The World According to Meillassoux: A Challenging but Limited Vision*, in: *International Journal of African Historical Studies* 22, 1989, S. 473–495; *Paul E. Lovejoy*, *Miller's Vision of Meillassoux*, in: ebd. 24, 1991, S. 133–145; vor allem aber *Jonathan Glassman*, *No Words of their Own*, in: *Slavery and Abolition* 16, 1995, S. 131–145.

48 Vgl. *Frederick Cooper*, *The Problem of Slavery in African Studies*, in: *JAH* 20, 1979, S. 103–125; *ders.*, *Plantation Slavery on the East Coast of Africa*, New Haven 1977; *ders.*, *From Slaves to Squatters. Plantation Labour and Agriculture in Zanzibar and Coastal Kenya, 1890–1925*, New Haven 1980.

49 Vgl. *Ralph A. Austen*, *Slavery and Slave Trade on the Atlantic Coast. The Duala of the Littoral*, in: *Paideuma* 41, 1995, S. 127–150.

50 Ein diesbezüglich besonders eindrucksvolles Beispiel ist *Jonathan Glassman*, *Feasts and Riots. Revelry, Rebellion, and Popular Consciousness on the Swahili Coast, 1856–1888*, London 1995.

51 Bahnbrechende Arbeiten in diesem Zusammenhang waren *Claire C. Robertson/Martin A. Klein* (Hrsg.), *Women and Slavery in Africa*, Madison/Wisc. 1983; *Marcia Wright*, *Strategies of Slaves and Women. Life Stories from East/Central Africa*, London etc. 1993.

52 Vgl. dazu beispielhaft die Fallstudie von *Paul E. Lovejoy*, *Murgu: The Wages of Slavery in the Sokoto Caliphate*, in: *Michael Twaddle* (Hrsg.), *The Wages of Slavery. From Chattel Slavery to Wage Labour in Africa, the Caribbean and England*, London 1993, S. 168–185.

Position in den freien Familien ihrer Väter hoffen konnten.⁵³ Ein großer Teil der Sklavinnen verrichtete Tätigkeiten, welche die Arbeit des freien weiblichen Teils des Sklavenbesitzerhaushalts erleichterten, in islamischen Gesellschaften bisweilen nahezu gänzlich ersetzten.⁵⁴

Der »langsame Tod der Sklaverei« in Afrika⁵⁵ und damit zusammenhängende Fragen nach dem äußerst komplexen, keineswegs gradlinigen Übergang von Sklavenarbeit zu Lohnarbeit bzw. anderen Formen der Arbeit sind in den vergangenen Jahren zu einem viel diskutierten Thema geworden.⁵⁶ Diverse Studien haben deutlich gemacht, daß der koloniale Staat in Afrika keineswegs gradlinig und mit Macht kapitalistische Verhältnisse (und damit Lohnarbeit) durchsetzte, sondern trotz abolitionistischer Rhetorik die Fortdauer von Sklaverei weiterhin duldete.⁵⁷ Dahinter stand die Furcht, die Befreiung von Sklaven würde zu einem massiven Rückgang wirtschaftlicher Produktivität und zu rasch wachsender Gesetzlosigkeit führen. Frühere Erfahrungen in Plantagenökonomien – vor allem in der Karibik – führten die Administratoren in den afrikanischen Kolonien zu der Überzeugung, daß befreite Sklaven ihre Herren sofort verlassen und nur für ihren Eigenbedarf arbeiten, ihre ehemaligen Herren aber nicht selbst zu manueller Arbeit bereit sein würden. Die Kolonialherren hofften auf einen graduellen Niedergang der Sklaverei, ohne daß dieser Prozeß wirtschaftliche und soziale Turbulenzen auslösen würde. Zudem baute der unter chronischem Personalmangel leidende koloniale Staat in seiner Frühphase in der Regel auf die Zusammenarbeit mit lokalen Herrschern, die wiederum oft zu den größten Sklavenbesitzern gehörten. Mit Beginn der Kolonialherrschaft in Afrika gewann auch die Verpfändung von Menschen an Bedeutung.⁵⁸ Die Praxis, eine Person als Sicherheit für Schulden zu geben, wobei der Gläubiger über die Arbeitskraft der verpfändeten Person verfügen konnte, war im vor- und frühkolonialen Afrika offenbar weit verbreitet und spielte eine zentrale Rolle für die Mobilisierung von Arbeit, für Ausbeutung und Akkumulation. Zumeist verpfändeten ältere Männer ihre Frauen oder Kinder. Oft war dieser Akt die Antwort auf eine Krise wie Hunger oder Krankheit, konnte aber auch die Reaktion auf ein Bußgeld oder Steuerforderungen des kolonialen Staates sein. Sie war nicht selten aber auch ein Mittel der Akkumulation, wenn etwa Männer ihre Kinder als Sicherheit für Handelsgeschäfte hergaben. Die Verpfändung einer Person führte nicht selten zu ihrer Versklavung. Die wachsende Einbindung vieler Regionen Afrikas in die Weltwirtschaft im 19. Jahrhundert sowie die neuen Bedingungen der Kolonialherrschaft ermutigten oder zwangen viele Personen, andere Menschen zu verpfänden, um an Kapital zu kommen. Die Haltung der Kolonialherren zur Verpfändung von Menschen ähnelte stark ihrer Haltung zur Sklaverei: Lokale Administratoren zögerten, ihre knappen Ressourcen zur Bekämpfung einer Praxis einzusetzen, die ein wichtiges Mittel zur Mobilisierung von Arbeitskräften darstellte.

53 Vgl. *ders.*, Concubinage in the Sokoto Caliphate, in: *Slavery and Abolition* 11, 1990, S. 159–189.

54 Besonders gut sind die Beziehungen zwischen Sklavinnen und freien Frauen für Mombasa untersucht. Vgl. *Margaret Strobel*, *Muslim Women of Mombasa, 1890–1975*, New Haven 1979.

55 Diese einprägsame Formel gefunden haben *Paul E. Lovejoy*/*Jan S. Hogendorn*, *Slow Death for Slavery. The Course of Abolition in Northern Nigeria, 1897–1936*, Cambridge 1993.

56 Grundlegend war hier *Suzanne Miers*/*Richard Roberts* (Hrsg.), *The End of Slavery in Africa*, Madison/Wisc. 1988.

57 Die Anti-Sklaverei-Rhetorik diente zum einen der Legitimierung kolonialer Intervention, zum anderen mußten Missionare und humanitäre Assoziationen vor Ort und im Heimatland in Schach gehalten werden. Vgl. dazu etwa *Suzanne Miers*, *Britain and the Ending of the Slave Trade*, London etc. 1975; eine Fallstudie für das deutsche Kolonialreich ist *Klaus J. Bade*, Antisklavereibewegung in Deutschland und Kolonialkrieg in Deutsch-Ostafrika 1888–1890, in: *GG* 3, 1977, S. 31–58.

58 Grundlegend dazu vgl. *Toyin Falola*/*Paul E. Lovejoy* (Hrsg.), *Pawnship in Africa. Debt Bondage in Historical Perspective*, Boulder etc. 1994.

Im übrigen ist es wichtig zu betonen, daß der komplexe Prozeß der »Entmarginalisierung« von Sklaven, das Ende der Sklaverei in Afrika, entscheidend von der kulturellen und ökonomischen Besonderheit einer Region bestimmt wurde. Wenn im folgenden Abschnitt nun an einem Beispiel aus Kamerun das langsame Ende von Sklavenarbeit kurz illustriert wird, handelt es sich wohl bemerkt um eine von zahlreichen möglichen Entwicklungen.⁵⁹ In dieser deutschen Kolonie glaubte etwa der erste Gouverneur, Julius von Soden, daß die Einführung der Geldwirtschaft zwangsläufig das Ende der Sklaverei nach sich ziehen werde; die Afrikaner würden bald entdecken, daß es einfacher sei, für den Warentransport ins Landesinnere Träger zu mieten, als sich auf widerspenstige Sklaven zu verlassen. Zwar wurde eine Reihe von Gesetzen gegen Sklaverei und Sklavenhandel erlassen, deren Umsetzung jedoch äußerst halbherzig vorangetrieben.⁶⁰ Bei den Duala an der Kamerunküste hat die deutsche Präsenz kurzfristig sogar den Bedarf an Sklaven erhöht. Diese Entwicklung hing eng mit dem Beginn des kommerziellen Kakaoanbaus um die Jahrhundertwende zusammen.⁶¹ Frühere Sklavensiedlungen in der Mungo-Region im Hinterland, die vormals dem Palmölhandel dienten, wurden in Kakaofarmen umgewandelt; Sklaven, die bisher Trägerdienste leisteten, arbeiteten fortan auf den Pflanzungen. Weitere Sklaven wurden im Landesinnern erworben. Erst gegen Ende der deutschen Herrschaft, kurz vor dem Ersten Weltkrieg, setzte sich auf den Duala-Farmen langsam Lohnarbeit durch. Ein präziser Zeitpunkt beziehungsweise eine klar umrissene Periode für diesen Übergang läßt sich allerdings nicht bestimmen. Die Zunahme von Lohnarbeitsverhältnissen hing keineswegs mit gezielten Interventionen des Kolonialstaates zusammen; sie erscheint vielmehr als das unbeabsichtigte Resultat von steigenden Sklavenpreisen (bedingt durch koloniale »Pazifizierungen«, d.h. militärische Expeditionen im Landesinnern) und zwei kolonialen Dekreten: 1907 wurde die Bezahlung von Arbeitern in Geld obligatorisch; 1908 führte die Verwaltung in der gesamten Kolonie eine Kopfsteuer ein. Theoretisch hätte es zwischen den Kolonialherren und den Duala einige Konkurrenz geben müssen, zumal die Deutschen das Gros ihrer Arbeiter für Großplantagen oder Infrastrukturmaßnahmen aus dem Kameruner Inland rekrutierten, vornehmlich aus den »Grassfields«, einer Region, die zuvor Sklaven für die Duala geliefert hatte. Die Duala schienen jedoch kein »Arbeiterproblem« zu kennen, was einerseits mit einer noch existierenden Gruppe von Sklaven (bzw. der immer noch vorhandenen Verfügungsgewalt von Duala-Oberen über eine größere Gruppe von Abhängigen), auf die die Europäer keinen Zugriff hatten, zusammenhing; andererseits spielte es eine Rolle, daß es für freie Arbeiter aus den verschiedenen Regionen der Kolonie wahrscheinlich attraktiver war, auf Duala-Farmen das notwendige Geld etwa zur Zahlung der Steuern zu verdienen, als sich der bekanntermaßen rauen Situation im eu-

59 Für das folgende Beispiel greife ich vornehmlich auf eigene Arbeiten zurück. Vgl. *Andreas Eckert*, *Cocoa Farming in Cameroon, c. 1914 – c.1960: Land and Labour*, in: *William G. Clarence-Smith* (Hrsg.), *Cocoa Pioneer Fronts since 1800. The Role of Planters, Smallholders and Merchants*, Basingstoke 1996, S. 137–153; *ders.*, *Slavery in Colonial Cameroon, 1880s to 1930s*, in: *Miers/Klein*, S. 133–148; *ders.*, *African Rural Entrepreneurs and Labor in the Cameroon Littoral*, in: *JAH* 40, 1999, S. 109–126. In diesen Aufsätzen finden sich auch detaillierte Quellen- und Literaturhinweise.

60 Vgl. *Leonhard Harding*, *Die deutsche Diskussion um die Abschaffung der Sklaverei in Kamerun*, in: *Peter Heine/Ulrich van der Heyden* (Hrsg.), *Studien zur Geschichte des deutschen Kolonialismus in Afrika*, Pfaffenweiler 1995, S. 280–308.

61 Zum Beginn einheimischer kommerzieller Kakaoproduktion in Afrika im späten 19. Jahrhundert und der Rolle von Sklavenarbeit vgl. u.a. *Gareth Austin*, *Rural Capitalism and the Growth of Cocoa Farming in South Ashanti to 1914*, Phil. Diss. (Mschr.), Universität Birmingham 1984; *Sara Berry*, *Cocoa, Custom and Socio-economic Change in Rural Western Nigeria*, Oxford 1975; *Anthony G. Hopkins*, *Innovation in a Colonial Context. Nigerian Cocoa Farming, 1880–1920*, in: *Dewey/Hopkins*, S. 83–96.

ropäischen Wirtschaftssektor auszusetzen.⁶² Die den Deutschen nachfolgende europäische Macht in Kamerun, Frankreich, war noch stärker als ihre Vorgängerin von direkten Steuern abhängig, um ihr Kolonialbudget auszugleichen. Die Duala profitierten zunächst von dieser Maßnahme, welche die Bevölkerung des Hinterlandes auf den Arbeitsmarkt und damit auch auf die Duala-Plantagen zwang. Die Arbeiter auf den Kakaofarmen kamen weiterhin vornehmlich aus den ehemaligen Sklavenrekrutierungsgebieten der Duala und wurden entweder in Geld oder in Form von Teilhabe an der Ernte entlohnt. Während der Großen Depression um 1930 gerieten die Agrarunternehmungen der Duala jedoch in eine Krise, von der sie sich nie wieder erholen sollten. Die Duala-Farmer vermochten angesichts drastisch fallender Kakaopreise und zunehmender Konkurrenz durch europäische Plantagen die für ihre Unternehmungen notwendige Zahl von Arbeitern nicht mehr zu halten. Ihr Platz als afrikanische Agrarunternehmer in der Mungo-Region wurde von Bamiléké übernommen. Dabei handelte es sich in der Regel um ehemalige Arbeiter (oft auch Ex-Sklaven) der Duala, die die Farmen in ihren Besitz bringen konnten. Durch eine spezifische Mischung von Familien- und Lohnarbeit waren sie gegenüber kolonialer Arbeitspolitik und diversen Agrarkonjunkturen weniger verwundbar.

Das skizzierte Beispiel führt zu einigen generellen Bemerkungen über den Wandel von ländlicher Arbeit und Familienarbeit. Bis heute ist in Afrika lediglich ein geringer Teil der für die landwirtschaftliche Produktion aufgewendeten Arbeit Lohnarbeit. Farmarbeit steht im großen und ganzen weiterhin für Familienarbeit. Die Verfügbarkeit von Familienarbeit ist im Laufe dieses Jahrhunderts jedoch zurückgegangen. Diese Entwicklung läßt sich wiederum jedoch nicht mit dem Stichwort »ländliche Proletarisierung« (»peasantization«) erfassen. Dieses Konzept hat insbesondere in den 1970er Jahren die akademischen Gemüter bewegt.⁶³ In diesem Jahrzehnt entdeckten Afrika-Historiker die ländliche Bevölkerung im allgemeinen und ländliche Produzenten im besonderen.⁶⁴ Vielen Arbeiten gemein war jedoch eine allzu lineare Sicht des ländlichen Wandels, die »Proletarisierung« als letztes Stadium einer direkten Sequenz deutete, welche vom unabhängigen zum verarmten Bauern und schließlich zum (Wander-)Arbeiter führte. Demgegenüber betont Sara Berry in einer jüngeren Interpretation der agrarischen Transformationen in Afrika⁶⁵, daß die sich wandelnde Verfügbarkeit von Arbeit innerhalb von Familien oder anderen sozialen Netzwerken komplexe Prozesse der Auseinandersetzung und des Aushandelns von Arbeitstätigkeiten und Einkommen reflektiert. Im Rahmen dieser Prozesse interagierten, so Berry, »wider patterns of commercialization, political centralization, and social change [...] with the dynamics of domestic groups and community relations in historically specific ways« (S. 135). Wie unterschiedlich diese Ent-

62 Unter den Arbeitern auf den großen deutschen Plantagen am Kamerunberg herrschten extrem hohe Mortalitätsraten. Vgl. *Mark W. DeLancey*, Health and Disease on the Plantations of Cameroon, 1884–1939, in: *Gerald W. Hartwig/K. David Patterson* (Hrsg.), *Disease in African History. An Introductory Survey and Case Studies*, Durham/N.C. 1978, S. 153–178.

63 Einer der grundlegenden Texte war *Giovanni Arrighi*, Labour Supplies in Historical Perspective. A Study of the Proletarianization of the African Peasantry in Rhodesia, in: *ders./John Saul*, *Essays on the Political Economy of Africa*, New York 1973, S. 180–224. Vgl. zu diesem Konzept bereits sehr kritisch *Terence Ranger*, Growing from the Roots. Reflections on Peasant Research in Central and Southern Africa, in: *Journal of Southern African Studies* 5, 1978, S. 101–107; *Frederick Cooper*, Peasants, Capitalists, and Historians, in: ebd. 7, 1981, S. 284–314.

64 Repräsentative Sammelbände sind z.B. *Martin A. Klein* (Hrsg.), *Peasants in Africa. Historical and Contemporary Perspectives*, Beverly Hills 1980; *Robin Palmer/Neil Parsons* (Hrsg.), *The Roots of Rural Poverty in Central and Southern Africa*, Berkeley 1977. Eine zentrale Monographie schrieb *Colin Bundy*, *The Rise and Fall of the South African Peasantry*, London 1979.

65 Vgl. *Sara Berry*, No Condition is Permanent. The Social Dynamics of Agrarian Change in Sub-Saharan Africa, Madison/Wisc. 1993.

wicklungen sein konnten, zeigt ein Blick auf die Arbeit von Frauen im ländlichen Kontext. Zahlreiche Autorinnen haben Familienarbeit als Ausdruck patriarchalischer Herrschaftsformen gedeutet.⁶⁶ Im Verlauf des 20. Jahrhunderts habe die Kombination von wachsender Kommerzialisierung und beharrlichem Patriarchat die Situation von ländlichen Frauen kontinuierlich verschlechtert.⁶⁷ Andere dagegen haben darauf hingewiesen, daß zumindest in einigen Fällen die kommerzielle Expansion der Kolonialzeit Frauen in die Lage versetzt hat, unabhängig von ihren Männern oder älteren Verwandten Geld zu verdienen, zu investieren und auszugeben.⁶⁸ Um den Zugang zu Arbeit auf kleinen Farmen zu verstehen, hat es sich als notwendig erwiesen, nicht lediglich danach zu fragen, wer für wen arbeitet, sondern auch zu untersuchen, wie die Arbeit getan wird, wie Arbeitsbedingungen ausgehandelt werden und auf welche Weise die Mikropolitiken von Arbeitsmobilisierung und -kontrolle die Produktion, Produktivität und Distribution beeinflussen.

Weder im kolonialen noch im nachkolonialen Afrika waren die Regierungen besonders daran interessiert, unter welchen Bedingungen Afrikaner für andere Afrikaner auf kleinen Farmen arbeiten. Kolonialregimen ging es vornehmlich darum, Arbeit für europäische Zwecke (Minen, Großplantagen, Infrastruktur) zu mobilisieren. Der Zugang afrikanischer Bauern zu Arbeit und die Bedingungen landwirtschaftlicher Tätigkeit wurden, folgt man Berry, durch die koloniale Gesetzgebung und administrative Praxis kaum direkt beeinflußt. Wichtiger war in diesem Zusammenhang die sich beständig wandelnde Partizipation von Individuen an größeren Märkten und politischen Arenen. Ebenso bedeutsam erscheint das jeweilige kulturell konstruierte Verständnis von Autorität und Verpflichtung im Rahmen von Haushalten, Verwandtschaftsgruppen, Kommunen und anderen sozialen Netzwerken.⁶⁹ Dabei ließen sich Verwandtschafts- und Klientelsysteme sehr wohl mit landwirtschaftlicher Marktproduktion für die Weltmärkte verbinden; afrikanische ländliche Unternehmer waren durchaus in der Lage, Marktanreize aufzunehmen und dafür Ressourcen in Form von Land und Arbeit zu mobilisieren. Am Beispiel des Kakaoanbaus in Ghana und Nigeria läßt sich verdeutlichen, daß sich die flexiblen Produktionsbeziehungen im ländlichen kolonialen Afrika nicht auf das Entweder-Oder von »bäuerlicher« oder »kapitalistischer« Wirtschaft reduzieren lassen. Die Kommerzialisierung der Landwirtschaft führte hier keineswegs zu einer entscheidenden Transformation von Familien- zu Lohnarbeit, sondern zu einer Reihe von sich partiell überlappenden Arrangements über die Bedingungen agrarischer Tätigkeiten. Diejenigen, die Boden kontrollierten, der besonders für den Kakaoanbau geeignet war, verpachteten ihn häufig an auswärtige Unternehmer, die wiederum Verwandte sowie andere marktwirtschaftlich erfolgreiche Farmer einsetzten, um sie beim Pflanzen von Bäumen zu unterstützen. Weitere Arbeitskraft wurde von Gelegenheitsarbeitern und Tagelöhnern bzw. Wanderarbeitern oder Menschen gestellt, die entweder längerfristige Klientelbeziehungen eingingen oder jene Lohnarbeit suchten, die dem westlichen Muster entsprach.

Die umfangreiche Literatur zu den Kakaoökonomien in Ghana und Nigeria hat sorgsam die Trends der Arbeiterrekrutierung im Bereich der Landwirtschaft aufgearbeitet. In der Regel wird dabei betont, daß Farmer erst dann bezahlte Arbeitskräfte rekrutierten, als ihre ersten Pflanzungen gut etabliert waren und ein regelmäßiges Einkommen

66 Vgl. etwa *Jane Parpart/Sharon Stichter* (Hrsg.), *Patriarchy and Class. African Women in the Home and the Workforce*, Boulder 1988.

67 Vgl. zum Beispiel *Sharon Stichter*, *Women and the Labor Force in Kenya*, in: *Rural Africana* 29, 1975/76, S. 45–68.

68 Vgl. u.a. *Claire Robertson*, *Sharing the Same Bowl*, Bloomington 1983; *dies.*, *Trouble Showed the Way. Women, Men, and Trade in the Nairobi Area 1890-1990*, Bloomington 1997.

69 Einen – bereits etwas älteren – Überblick über die Literatur zu diesem Themenkomplex bietet *Jane Guyer*, *Household and Community in African Studies*, in: *ASR* 24, 1981, S. 87–137.

abwarfen. In ihrer klassischen Studie zu Ghana hat Polly Hill bereits 1963 diesbezüglich festgestellt: »During the first stage of the migration the farmer depended on family labour and his cash outlay on day-to-day operations was possibly negligible. [...] The second stage [...] was reached when the farmer had successfully established a sufficient area of bearing cocoa to support a labourer from its proceeds.«⁷⁰ Neuere Untersuchungen haben die regionalen Differenzen unterstrichen: Während einige Kakaofarmer in Südghana bereits 1908 bezahlte Arbeitskräfte hatten, begann eine entsprechende Rekrutierung in anderen Regionen erst nach dem Ersten Weltkrieg.⁷¹ Besonders nach 1945 stieg die Nachfrage nach ländlichen Arbeitskräften noch einmal enorm an und laut einem Bericht der Kolonialverwaltung sollen 1951/53 die 3 391 Kakaofarmer in der ghanaischen Ashanti-Region über 30 000 Arbeiter beschäftigt waren, die explizit nicht zur Familie gezählt wurden. Ähnliche, wenn insgesamt auch langsamere Entwicklungen lassen sich für Nigeria konstatieren.⁷² Noch wichtiger als die Herausarbeitung dieser Trends scheint mir jedoch die von Berry formulierte Erkenntnis, daß das gemischte System ländlicher Arbeit auch die Ausbeutung nicht grenzenlos zu steigern vermochte. Pflanzler konnten nicht beliebig expandieren, konnten die Arbeiter nicht zu maßlos ausbeuten und andere nicht zu sehr bedrängen, denn die Dauer ihrer Pachten und ihr Zugang zu Arbeitskräften hing von genau diesen Sozial- und Klientelbeziehungen ab, die sie nicht unbegrenzt strapazieren konnten.⁷³

Der wichtigste Bereich der Lohnarbeit außerhalb der landwirtschaftlichen Produktion lag in den großen Minengebieten des südlichen Afrika.⁷⁴ »Eigentlich fand,« schreibt Fred Cooper, »nur in Südafrika so etwas wie die Marxsche Vision der ursprünglichen Akkumulation tatsächlich statt. Hier hatte eine weiße Siedlerschaft die Kontrolle über Beschäftigungsmöglichkeiten; hier kontrollierte eine große Bürokratie ein rassistisch bestimmtes Wanderarbeitssystem – all dies finanziert von der Goldgräberindustrie.«⁷⁵ Afrikaner konnten aber auch hier parallel zwischen alternativen Überlebenszusammenhängen und Orten hin- und her wechseln, um damit in Bergwerken oder in den Städten ein Übermaß an Abhängigkeit von weißen Unternehmern zu vermeiden. Anders als einige marxistische Interpreten behaupten, zeigt sich, daß die Wanderarbeit es in manchen Fällen ermöglichte, in anderen aber erheblich erschwerte, Lohnarbeit für die Sicherung der Dorfökonomie zu nutzen. Diese vor allem von Cooper nachdrücklich vertretene Sicht⁷⁶ hat sich im Kontext der Geschichtsschreibung zu Südafrika erst langsam durchgesetzt. Wie bereits eingangs dieses Aufsatzes erwähnt, spielten Studien zum südlichen Afrika in der Entwicklung der afrikabezogenen »Labor History« eine zentrale Rolle. Hier wurde die Geschichte des modernen Südafrika, unter Berücksichtigung bestimmter periodischer Abstufungen, primär als die Entwicklung einer kapitalistischen

70 Vgl. Polly Hill, *The Migrant Cocoa-Farmers of Southern Ghana. A Study in Rural Capitalism*, Cambridge 1963. Eine Neuauflage mit einer instruktiven Einführung von Gareth Austin erschien Hamburg etc. 1997.

71 Vgl. Gareth Austin, *The Emergence of Capitalist Relations in South Asante Cocoa-farming*, c.1916–33, in: JAH 28, 1987, S. 259–279; Inez Sutton, *Labour and Commercial Agriculture in Ghana in the Late Nineteenth and Early Twentieth Centuries*, in: JAH 24, 1983, S. 461–483.

72 Vgl. Berry, S. 139 f.

73 Vgl. auch Frederick Cooper, *Afrika am Ende dieses Jahrhunderts: Vorstellungen und Erklärungen*, in: SOWI 27, 1998, S. 220–227, hier: S. 222.

74 Zu Minen und Minenarbeitern in anderen Teilen Afrikas vgl. u.a. Bill Freund, *Capital and Labour in the Nigerian Tin Mines*, New York 1981; Raymond Dumett, *El Dorado in West Africa. The Gold-Mining Frontier, African Labor, and Colonial Capitalism in the Gold Coast, 1875–1900*, Athens etc. 1998.

75 Cooper, *Afrika*, S. 221.

76 Zunächst am Beispiel Kenias in »On the African Waterfront«.

Gesellschaft begriffen.⁷⁷ Autoren wie Johnstone argumentierten, Wanderarbeit und das Bewußtsein sowie die kulturellen Praktiken von Migranten seien für die strukturellen Bedürfnisse der Minenindustrie funktional gewesen.⁷⁸ Nach dieser Lesart verringerte eine Subsistenzbasis in den sogenannten Reservaten die Reproduktionskosten schwarzer Arbeitskräfte und brachte so eine willige Armee von Arbeitern hervor, die unfähig waren, sich selbst als historisches Subjekt zu konstituieren. Das System der Wanderarbeit erschien als theoretisch perfektes Ausbeutungssystem der menschlichen Arbeitskraft. Die Absicht der Europäer war es demnach, der landwirtschaftlichen Produktion für bestimmte Zeiten eine große Anzahl billiger Arbeitskräfte zu entreißen, um diese dann in den neuen Minen, Plantagen und beim Eisenbahnbau einzusetzen.⁷⁹ Entstanden ist auf diese Weise vor allem im südlichen Afrika ein System großer Unmenschlichkeit und rücksichtsloser Ausbeutung. Katastrophale Arbeitsbedingungen, völlig unzureichende Löhne und massiver Mißbrauch durch weiße Arbeitgeber haben ein hohes Ausmaß an Leid und Tod verursacht. Frauen, Männer und Kinder wurden in vielen Fällen gezwungen, ein getrenntes Leben zu führen. Arbeit wurde, so argumentierte in den 1970er Jahren ein wichtiger Teil vor allem der auf Südafrika bezogenen Literatur⁸⁰, künstlich »billig« gemacht; Arbeiter wurden extrem bzw. »überausgebeutet« (»super-exploited«), so daß Unternehmer »extreme« Gewinne (»superprofits«) machen konnten, was ihnen wiederum den Anreiz gab, das System der Wanderarbeit bis in die Apartheids-Ära weiterzuführen. Diese Interpretationen betonten die Einseitigkeit des Prozesses der Wanderarbeit, die Macht des kapitalistischen Staates und der Siedler, die Mittäterschaft der afrikanischen Eliten und die Irreversibilität der Migration als unvollständige, aber unvermeidbare »Proletarisierung«.

Die Dokumentation und Analyse dieser massiven und oft brutalen Ausbeutung hat zweifelsohne wichtiges zum Verständnis der kolonialen Arbeitsmigration in Afrika beigetragen. Die »from kraal to compound«-Literatur beeinflusste zudem massiv die Arbeiten zu anderen Regionen Afrikas.⁸¹ Seit den 1980er Jahren ist dieses dominante Paradigma jedoch zunehmend differenziert und bald auch massiv in Frage gestellt worden. Das Bild von der Omnipotenz des kolonialen Staates und der europäischen Herrscher wich Analysen, welche die häufig extrem unterschiedlichen und sich nicht selten diametral gegenüberstehenden Interessen von weißen Siedlern, Finanzkapitalisten und kolonialen Beamten betonen. Ebenfalls herausgehoben werden die beträchtlichen Varianten

77 Für den folgenden Abschnitt vgl. u.a. *Shula Marks*, *The Historiography of South Africa. Recent Developments*, in: *Bogumil Jewsiewicki/David Newbury* (Hrsg.), *African Historiographies. What History for which Africa?*, Beverly Hills etc. 1986, S. 165–178; *Belinda Bozzoli/Peter Delius*, *Radical History and South African Society*, in: *Radical History Review* 46/47, 1990, S. 40–56; *Veit Erlmann*, *Modern, neo-modern oder postmodern? Zu den Problemen und Möglichkeiten einer historischen Anthropologie Südafrikas*, in: *Historische Anthropologie* 2, 1994, S. 131–141.

78 Vgl. *Johnstone*, *Class*.

79 Vgl. etwa *Harold Wolpe*, *Capitalism and Cheap Labor Power in South Africa. From Segregation to Apartheid*, in: *Economy and Society* 1, 1972, S. 425–452; *Martin Legassick*, *South Africa: Capital Accumulation and Violence*, in: ebd. 3, 1974, S. 253–285.

80 Vgl. *Onselen*, *Chibaro*; *Sharon Stichter*, *Migrant Labour in Kenya. Capitalism and African Response, 1895–1975*, London 1982.

81 Vgl. etwa eine Reihe von Arbeiten zu Tansania: *Walter Rodney*, *The Political Economy of Colonial Tanganyika 1890–1930*, in: *M. H. Y. Kaniki* (Hrsg.), *Tanzania under Colonial Rule*, London 1980, S. 128–163; *Issa Shivji*, *Law, State, and the Working Class in Tanzania, c.1920–1964*, London 1986. Vgl. jetzt die scharfe Kritik von *Thaddeus Sunseri*, *Labour Migration in Colonial Tanzania and the Hegemony of South African Historiography*, in: *African Affairs* 95, 1996, S. 581–598. Sunseri betont – durchaus zu Recht – die großen Unterschiede zwischen der Entwicklung im südlichen Afrika und in Tansania und kritisiert die unreflektierte Übernahme der Modelle der Südafrika-Literatur.

in der Praxis der Wanderarbeit. Sozialanthropologischen Ansätzen verpflichtete Arbeiten illustrierten den weitverbreiteten Widerstand und diverse Taktiken, mit deren Hilfe Afrikaner ihren Einfluß auf den Migrationsprozeß aufrechtzuerhalten wußten. Untersuchungen zu Geschlechterfragen im Kontext von Wanderarbeit zeigten, auf welche Weise Geschlechternormen und -ungleichheiten in diesem Zusammenhang geprägt wurden. Die neuen Untersuchungen haben insgesamt deutlich aufgezeigt, daß das System der Wanderarbeit nur durch einen ungeordneten und unzusammenhängenden Prozeß von Eventualitäten, Niederlagen und Kompromissen entstehen konnte. Dieser Prozeß beruht sowohl auf afrikanischer »agency« und indigenen Sozialstrukturen als auch auf europäischer Gier. Im folgenden und letzten Teil dieses Beitrags sollen einige dieser Arbeiten vorgestellt werden. Ihre Präsentation wird verknüpft mit einigen Hinweisen auf jene Literatur, die sich aus vielfältiger anthropologischer Perspektive mit den städtischen und ländlichen Arbeitswelten in Afrika beschäftigt.

IV. ARBEITSWELTEN

In den späten 1970er Jahren realisierte eine Reihe der südafrikanischen Sozialhistoriker die relativ große Diskrepanz zwischen dem analytischen Konzept »Klasse« und der konkreten, lokalen Erfahrung von wirklichen Klassen mit all ihren sich überschneidenden Ideologien und Praktiken.⁸² Charles van Onselen kann als herausragender Vertreter der von dieser Diskrepanz inspirierten Forschungen angesehen werden. In seinem ersten großen, 1976 publizierten Werk »Chibaro«⁸³ präsentierte er eine dichte Geschichte »von unten« der südrhodesischen Minenarbeiter. Das Werk war allerdings noch stark in den dominanten strukturalistischen Paradigmen dieser Periode gefangen. Kapitalakkumulation und soziale Kontrolle sind die dominanten Themen des Buches; schwarze Arbeiter werden nahezu ausschließlich als Opfer einer omnipotenten Kapitalistenklasse portraitiert. »The compound [die Arbeitersiedlung – A.E.]«, schreibt Van Onselen, war »the college of colonialism, that did much to rob Africans of their dignity and help mould servile black personalities« (S. 157). Der Autor betont die Kultur der Arbeiter, sieht diese jedoch entweder als Produkt von Konflikten mit dem Kapital oder als Resultat der Strategie sozialer Kontrolle. Trunkenheit, Faulheit, Diebstahl, Desertion und Hexerei stehen für die »hidden struggles« mit dem Kapital, durch welche die Arbeiter ein Klassenbewußtsein entwickelten. In Van Onselens Lesart sahen die Minenbesitzer gleichzeitig jedoch Tanz und Sport als ein Mittel, das Klassenbewußtsein zu entschärfen; Alkohol⁸⁴ brachte die Männer in die Minen und hielt sie dort, indem Kosumbedürfnisse geschaffen wurden; Erziehung und Religion kreierten eine disziplinierte und fügsame Arbeiterschaft und sogar Sex diente den Bedürfnissen der Industrie. Van Onselen interpretierte Arbeiterkultur weniger als Initiative denn als Reaktion, beziehungs-

82 Trotz des wachsenden Interesses an den internen Differenzierungsprozessen innerhalb afrikanischer ländlicher Gruppierungen und Migranten und deren Vernetzung mit einer industriellen Ökonomie blieb allerdings ein starrer Klassenbegriff die bei weitem bedeutendste analytische Kategorie. Vgl. dafür etwa *William Beinart*, *The Political Economy of Pondoland*, Cambridge 1982; *Peter Delius*, *The Land belongs to Us*, Johannesburg 1983; *Tim Keegan*, *Rural Transformations in Industrialising South Africa*, Johannesburg 1986.

83 *Onselen*, *Chibaro*.

84 Das Thema »Alkohol« wird seit geraumer Zeit nicht nur in der auf Südafrika bezogenen Sozialgeschichte behandelt. Vgl. etwa *Charles Ambler*, *Alcohol, Racial Segregation and Popular Politics in Northern Rhodesia*, in: JAH 31, 1990, S. 295–313; *Jonathan Crush/Charles Ambler* (Hrsg.), *Liquor and Labor in Southern Africa*, Athens 1992; *Emmanuel Akyeampong*, *Drink, Power, and Cultural Change. A Social History of Alcohol in Ghana, c.1800 to Recent Times*, London 1996.

weise er deutete sie als Strategie der europäischen Arbeitgeber. Auf diese Weise ordnete er die Erfahrungen und Lebenswelten der Arbeiter dem Rhythmus der Kapitalakkumulation unter. In seiner 1982 publizierten zweibändigen Sozialgeschichte des frühen Johannesburg⁸⁵ beschreibt Van Onselen die Kontrolle, die Südafrikas Minenmagnaten über weite Teile der städtischen Bevölkerung gewannen, nicht mehr als automatischen, strukturell bedingten Prozeß, sondern als das Ergebnis einer kulturell vermittelten Dynamik von Macht, Gegenmacht, Struktur und Praxis. Die Welt der Minen erscheint als Produkt komplexer Interaktionsmuster und Strategien zahlloser Akteure.

Nicht zuletzt im Gefolge dieser Arbeit entstand eine beeindruckende Fülle von Forschungen mit dem Anspruch, die Dialektik von Struktur und »agency« in fast allen Bereichen schwarzer sozialer Praxis und Kultur zu untersuchen.⁸⁶ 1987 erschienen zwei wichtige Studien zur frühen Geschichte der »Diamantenstadt« Kimberley, die relevante neue Entwicklungen reflektierten und verfeinerten. In seiner Untersuchung über die Welt der Minenarbeiter schloß William Worgner explizit das städtische Umfeld und die ländlichen Rekrutierungsgebiete ein.⁸⁷ Robert Turrell schrieb über die Entwicklung der Arbeitersiedlungen und unterstrich ihre Bedeutung für die Disziplinierung der Arbeiter.⁸⁸ Beide Autoren dokumentieren sorgfältig wesentliche Aspekte des Arbeiteralltags: die rechtlichen Einschränkungen des Alkoholkonsums und der Arbeiterassoziationen, die Gefahren der Minenarbeit und insbesondere den Wandel in den Arbeitsprozessen. Allerdings vertreten sie weiterhin primär eine Sicht des Kapitalismus als einer Kraft, die lediglich Ausbeutung und kognitive Dislokationen mit sich bringt. Folgt man ihren Darstellungen, schufen Europäer Institutionen und trafen Entscheidungen, welche das Leben der Arbeiter formten und prägten. Der »compound« blieb ein Gefängnis, Alkoholkonsum war primär ein Problem, die Funktion von Freizeit und Christentum bestand darin, die Akkumulation von Kapital zu erleichtern, und Zwang war der sichtbarste Aspekt der Arbeitsbeziehungen. Wanderarbeit wurde bestenfalls als Anhängsel, nicht aber als integraler oder gar dominanter Teil im Leben der Minenarbeiter betrachtet. Deren ländliche Bedeutungssysteme gingen gleichsam in einer anonymen, industriellen Homogenität unter. Schwarze Arbeiter in den frühen Diamantenfelder blieben, in den Worten von Colin Newbury, »a cast of silent thousands«.⁸⁹ Andere Arbeiten zeichnen sich dagegen bei aller zuweilen erdrückenden Theorielastigkeit durch eine bemerkenswert dichte Beschreibung der Lebenswelten und subjektiven Erfahrungen gewöhnlicher

85 Charles van Onselen, *Studies in the Social and Economic History of the Witwatersrand, 1886–1914*. Bd. 1: New Babylon, Bd. 2: New Nineveh, Johannesburg 1982.

86 Für den urbanen Kontext besonders eindrucksvoll ist eine Studie über Mosambik: Jeanne Marie Penvenne, *African Workers and Colonial Racism. Mozambican Strategies and Struggles in Lourenço Marques, 1877–1962*, London etc. 1994. Der Autorin gelingt es ausnehmend gut, die individuellen Erfahrungen der Arbeiter mit der Welt der großen politischen Manöver zu verknüpfen. Penvenne vermeidet klugerweise die Kategorie »Widerstand« und spricht stattdessen von »Überlebensstrategien« der afrikanischen Arbeiter. Das Leben dieser Arbeiter wird – äußerst dicht und materialreich – geschildert als Abfolge von Auseinandersetzungen zwischen der kolonialen Bürokratie mit ihrem Arsenal an Regularien und Restriktionen und der Arbeiterschaft, die – wo immer möglich – diese Restriktionen zu umgehen suchte. Eine bisher kaum untersuchte Gruppe steht im Mittelpunkt vor Bill Freund, *Insiders and Outsiders. The Indian Working Class of Durban, 1910–1990*, London 1995.

87 Vgl. William Worgner, *South Africa's City of Diamonds: Mine Workers and Monopoly Capitalism in Kimberley, 1867–1895*, New Haven 1987.

88 Vgl. Robert Turrell, *Capital and Labour on the Kimberley Diamond Fields, 1871–1890*, Cambridge 1987.

89 Colin Newbury, *The Diamond Ring: Business, Politics and Precious Stones in South Africa, 1867–1947*, Oxford 1989, S. 61. Eine detaillierte und lesenswerte Kritik der Erforschung der Wanderarbeit (am Beispiel des sambesischen »Kupfergürtels«) bietet James Ferguson, *Mobile Wor-*

Südafrikaner aus.⁹⁰ Zudem erschien eine Reihe von Biographien, etwa Brian Willanis Studie über Solomon Plaatje, Tim Keegans »Facing the Storm« und Belinda Bozzolis Sammlung von Interviews mit Migrantinnen aus Phokeng.⁹¹

Mit Arbeiten wie »Women of Phokeng« leistete die Geschlechtergeschichte⁹² einen wichtigen Beitrag zur Debatte um Arbeit und Wanderarbeit im (südlichen) Afrika. Zunächst einmal wiesen entsprechende Studien auf die banale Tatsache hin, daß keineswegs alle Frauen in den Dörfern blieben⁹³, sondern daß viele den Männern in die Städte und Minengebiete folgten, um dort diversen Tätigkeiten nachzugehen – das reichte von der Prostitution über das illegale Bierbrauen bis hin zur Lohnarbeit.⁹⁴ Jüngere Untersuchungen haben eine kritische Analyse der Konstruktion von Männlichkeit am Arbeitsort unternommen. Ute Luig hat zeigen können, daß koloniale Wanderarbeit, die in der Regel als besonders entwürdigende Ausbeutung betrachtet wird, auch eine Möglichkeit der Initiation vom Jungen zum Mann eröffnet.⁹⁵ T. Dunbar Moodie untersuchte in seiner wegweisenden Studie zur Minenarbeit in Südafrika (Homo-)Sexualität und identitätsstiftende Männlichkeitsrituale in bezug auf Ethnizität und Gewalt.⁹⁶ Er beschreibt die Minen nicht allein als Stätten brutaler Ausbeutung, sondern auch als Ort, an dem alternative Lebensformen entwickelt wurden. In diesem Kontext analysiert Moodie sogenannte Minenheiraten, eheähnliche Beziehungen, in denen ein älterer, in

kers, Modernist Narratives. A Critique of the Historiography of Transition on the Zambian Copperbelt, in: *Journal of Southern African Studies* 16, 1990, S. 385–412, S. 603–621.

90 Vgl. etwa *Bozzoli*, *Class*; *Helen Bradford*, *A Taste of Freedom. The ICU in Rural South Africa, 1924–1930*, New Haven 1987; *David Coplan*, *In Township Tonight! South African Black City Music and Theatre*, Johannesburg 1985; *Veit Erlmann*, *African Stars. Studies in South African Black Performance*, Chicago etc. 1991. Dieser Zuwachs an Empirie war nicht zuletzt dem Aufschwung zahlreicher »Oral History«-Projekte zu verdanken.

91 *Brian Willan*, *Sol Plaatje. A Biography*, Johannesburg 1984; *Tim Keegan*, *Facing the Storm. Portraits of Black Lives in Rural South Africa*, London etc. 1988; *Belinda Bozzoli* (unter Mitarbeit von *Mmantho Nkotshe*), *Women of Phokeng. Consciousness, Life Strategy, and Migrancy in South Africa, 1900–1983*, London 1991. Nicht ganz zustimmen kann ich *Erlmann*, *Modern*, S. 140 f., der diese Arbeiten als »modernistische Phantasien über Identität und Gesellschaft« bezeichnet, »die Ordnung in Ereignissen suchen, indem sie Ereignisse in Ordnung bringen«.

92 An dieser Stelle möchte ich lediglich auf zwei jüngere deutschsprachige Forschungsüberblicke zur Geschlechtergeschichte in Afrika hinweisen: *Heike Schmidt*, *Geschlechterverhältnisse. Gegenstand und Methode*, in: *Deutsch/Wirz*, S. 175–200; *Brigitte Reinwald*, *Weiblichkeitsbilder – Geschlechtergeschichte? Historische Perspektiven afrikabezogener Frauenforschung*, in: 1999. *Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts* 3, 1997, H. 3, S. 76–96. Als neue Sammlung von Fallstudien vgl. *Nancy Rose Hunt u.a.* (Hrsg.), *Gendered Colonialisms in African History*, Oxford 1997.

93 Zu jenen, die blieben, vgl. etwa *Tshidiso Maloka*, *Khomo Lia Oela: Canteens, Brothels and Labour Migrancy in Colonial Lesotho, 1900–1940*, in: *JAH* 38, 1997, S. 101–122.

94 Vgl. *Iris Berger*, *Threads of Solidarity. Women in South African Industry, 1900–1980*, London 1992; *Karen Tranberg Hansen*, *Distant Companions. Employers and their Servants in Zambia, 1900–1985*, Ithaca 1985. Die beste Arbeit zur Prostitution beschäftigt sich mit dem kolonialen Kenia: *Luise White*, *The Comforts of Home. Prostitution in Colonial Nairobi*, Chicago etc. 1990. White zeigt hier beispielhaft, wie Frauen die soziale Ordnung in kolonialen Städten mitprägten. Prostituierte boten sexuelle und andere Dienste einer ganz überwiegend männlichen Gruppe von Wanderarbeitern an; einige von ihnen gehörten darüber hinaus zu den ersten Hausbesitzern der Stadt.

95 *Ute Luig*, *Wanderarbeiter als Helden. Zwischen kolonialer Entfremdung und lokaler Selbstvergewisserung*, in: *Historische Anthropologie* 4, 1996, S. 359–382. Vgl. für einen anderen Kontext auch *Lisa A. Lindsay*, »No need... to think of home«? Masculinity and Domestic Life on the Nigerian Railway, c.1940–1961, in: *JAH* 39, 1998, S. 439–466.

96 *T. Dunbar Moodie* (mit *Vivienne Ndatshe*), *Going for Gold. Men, Mines and Migration*, Berkeley etc. 1994. Für das folgende vgl. auch *Schmidt*, S. 191.

der Wanderarbeit bereits erfahrener Mann eine Verbindung zu einem jüngeren Mann eingeht. Der letztere nimmt zeitweise das soziale Geschlecht einer Frau an. Dies findet vor allem in Sozialpraktiken und in der Arbeitsteilung seinen Niederschlag. Moodi betont, daß es sich hierbei keineswegs um homosexuelle Beziehungen handelte (die es ebenfalls gab), sondern daß in einer Männersphäre Geschlechterverhältnisse ausgehandelt wurden. Der Weg in die Männlichkeit konnte also durchaus einen Umweg über das Weibliche bedeuten.

Diesen Aspekt erwähnt auch Patrick Harries in seiner Studie über Arbeit, Kultur und Identität von Wanderarbeitern in Mosambik und Südafrika.⁹⁷ Die Originalität dieses Buchs liegt vor allem im Ansatz des Autors, sowohl die ländlichen Herkunftsregionen der Wanderarbeiter als auch ihre Arbeitsorte, die Minen- und Plantagengebiete in Natal, Kimberly und im Witwatersrand, einer genauen Analyse zu unterziehen. Auf diese Weise kann er etwa sehr deutlich aufzeigen, wie die Arbeitsbedingungen und Verhaltensweisen der Arbeiter in Relation zu spezifischen Rekrutierungsmethoden und Produktionstechnologien beträchtlich differieren konnten. Als Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des Migrationen von Süd-Mosambik nach Südafrika in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wird das Buch schwerlich zu übertreffen sein. Nicht ganz so eindringlich ist die Analyse der Aspekte »Kultur« und »Identität« ausgefallen. Auch hier ist zweifelsohne beeindruckend, wie viele Details Harries herausgearbeitet hat – neue Namen, Kleiderordnungen, Konsumgewohnheiten, Tänze, religiöse Praktiken und vieles mehr. Doch zeigen sich die Grenzen, wenn für die Analyse von Kultur und Identität nur primär europäische »Fremdzeugnisse« herangezogen werden (können). Harries' diesbezügliche Ausführungen basieren letztlich auf dem, was Nicht-Afrikaner beobachtet und was sie als erwähnenswert ausgewählt und dann niedergeschrieben haben.

Diese Grenzen gelten natürlich auch für andere Werke dieses Genres, etwa für den wichtigen Beitrag Keletso Atkins über die kulturellen Ursprünge einer afrikanischen Arbeitsethik in Natal.⁹⁸ Ihr Werk bietet eine stimulierende und bisweilen provokante Auseinandersetzung mit der Frage, wie sich Afrikaner in Natal mit den neuen Bedingungen der Kolonialherrschaft auseinandersetzten. Die Autorin bezieht sich explizit auf E. P. Thompson und greift einen Themenkomplex auf, der Thompson besonders beschäftigt hat: Zeitdisziplin.⁹⁹ Atkins argumentiert, daß die historische Realität weitaus komplexer war, als es das alte Siedler-Stereotyp vom »faulen Kaffer«, der nicht gewillt sei zu arbeiten, suggeriert. Um diese Komplexität zu verdeutlichen, betont sie zum einen die Bedeutung afrikanischer kultureller Praktiken für die Ausgestaltung des Arbeitsalltags; zum anderen untersucht sie, in welchem Ausmaß afrikanische Arbeiter sowohl die Arbeitsbedingungen mitdiktieren, als auch sich unfairen Arbeitspraktiken widersetzen. Sehr deutlich wird herausgearbeitet, daß sich Afrikaner keineswegs passiv den Versuchen der Siedler fügten, lokale afrikanische Institutionen zu zerstören und die Bevölkerung in die geforderten Wirtschaftsweisen einzugliedern. Im Gegenteil: Afrikanische Vorstellungen und Praktiken – etwa bezüglich Alter und Status – bestimmten in vielfacher Hinsicht die Arbeitsverhältnisse. Besonders interessant ist in diesem Zusammenhang Atkins Darstellung der Art und Weise, wie Afrikaner die »Kaffer-Zeit« gegenüber ihren weißen Arbeitgebern durchsetzten und die Versuche, europäische Zeit- und Ord-

97 Patrick Harries, *Work, Culture, and Identity. Migrant Labourers in Mozambique and South Africa, c.1860–1910*, London etc. 1994.

98 Keletso E. Atkins, *The Moon is Dead! Give us our Money! The Cultural Origins of an African Work Ethic. Natal, South Africa, 1843–1900*, London 1993; *dies.* »Kafir Time«: Preindustrial Temporal Concepts and Labour Discipline in Nineteenth-Century Colonial Natal, in: JAH 29, 1988, S. 229–244.

99 E. P. Thompson, *Time, Work Discipline, and Industrial Capitalism*, in: *Past and Present* 38, 1967, S. 56–97.

nungsvorstellungen durchzusetzen, immer wieder unterminierten. In Phyllis Martins Monographie über Freizeit und städtische Gesellschaft in Brazzaville¹⁰⁰ spielt die koloniale Zeitordnung – z.B. die Aufteilung in Arbeitszeit und Freizeit – ebenfalls eine wichtige Rolle. Daneben bietet die Autorin detaillierte Informationen über Sportaktivitäten im Kontext einer urbanen afrikanischen Gesellschaft. Sie spricht damit eines der potentiell wichtigsten neueren Themenfelder der afrikabezogenen Sozialgeschichte an.¹⁰¹

Zu den besten jüngeren Studien über ländliche Arbeiter und koloniale Herrschaft zählt zweifellos Allen Isaacmans Arbeit über den Baumwollanbau in Mosambik.¹⁰² Der Autor unterstreicht die Dynamik der bäuerlichen Antworten auf den kolonialen Zwang zur Baumwollproduktion: »Cotton growers were not passive recipients of a colonial mandate. Nor were they helpless victims of capital accumulation or state oppression.« (S. 9) Er zeigt in der Folge die große und variantenreiche List, mit der die Bauern selbst bestimmten, wieviel Baumwolle sie anbauten. Das Spektrum ihrer Strategien reichte vom künstlichen Beschweren der Ballen vor dem Wiegen bis hin zum heimlichen Anbau von Nahrungspflanzen in den Perioden, in denen sie sich eigentlich der Baumwolle widmen sollten. Die Gegenstrategien der europäischen Konzessionsgesellschaften bestanden vornehmlich in brutaler Gewalt, dem Betrug und der rücksichtslosen Ausnutzung der lokalen Bevölkerung. Wie einige der bereits zitierten Arbeiten betont auch Isaacman die sich wandelnde Rolle von Frauen in der ländlichen Gesellschaft. In vielen Regionen fiel ihnen die Hauptlast der Baumwollproduktion zu, da die Männer größtenteils als Wanderarbeiter in weit entfernten Minengebieten tätig waren. Die Erfahrung, die Anbauquoten erfüllen zu müssen, führte jedoch auch zu neuen Formen kooperativer Arbeit unter den Frauen. Der Autor ist weit davon entfernt, das Bild von homogenen lokalen Gesellschaften zu zeichnen. Genau werden die Unterschiede zwischen armen und reichen Bauern analysiert, wobei der Zugang zu Arbeitskräften die entscheidende Variable darstellte. Chefs und Angestellte der Kolonialverwaltung profitierten am meisten von der Baumwolle. Schließlich ist das Buch ein Musterbeispiel für die Verknüpfung von mündlichen und schriftlichen Quellen. Isaacman hat zwischen 1978 und 1988 insgesamt 160 Interviews mit ehemaligen Baumwollarbeitern und -arbeiterinnen geführt und daneben alle relevanten zugänglichen Archivquellen herangezogen. Die Arbeits- und Lebenswelten der Pflanze stehen zwar eindeutig im Mittelpunkt, doch der koloniale Staat und die europäischen Unternehmer werden ebenfalls mit gebührender Differenzierung betrachtet. Einige Jahre zuvor hatte Elias Mandala in seiner Studie über bäuerliche Arbeit in Malawi ähnliche Aspekte wie Isaacman betont.¹⁰³ Er vermag unter anderem zu zeigen, daß die Männer aus dem Tchiri Tal einerseits in ihrem Garten hart arbeiteten, andererseits

100 Phyllis M. Martin, *Leisure and Society in Colonial Brazzaville*, Cambridge 1995.

101 Grundlegend ist William J. Baker/James A. Mangan (Hrsg.), *Sport in Africa. Essays in Social History*, New York etc. 1987. Das Gros der Literatur ist wiederum Südafrika gewidmet. Vgl. unter den neueren Untersuchungen etwa John Nauright, *Sport, Culture, and Identities in South Africa*, London 1997.

102 Allen Isaacman, *Cotton is the Mother of Poverty. Peasants, Work, and Rural Struggle in Colonial Mozambique, 1938–1961*, James Currey, London 1996, XII + 272 S., brosch., 15,95 £. Vgl. auch ders., *Chiefs, Rural Differentiation and Peasant Protest. The Mozambican Forced Cotton Regime 1938–61*, in: *African Economic History* 14, 1985, S. 15–56; ders., *Coercion, Paternalism and the Labor Process. The Mozambican Cotton Regime 1938–1961*, in: *Journal of Southern African Studies* 18, 1992, S. 487–526. Ein wichtiger Sammelband zu dieser Thematik mit zahlreichen materialreichen Fallstudien ist ders./Richard Roberts (Hrsg.), *Cotton, Colonialism, and Social History in Sub-Saharan Africa*, London 1995. Vor einigen Jahren hat Isaacman zudem einen grundlegenden Überblicksaufsatz zu ländlichen Arbeitern und ländlichem Protest in Afrika vorgelegt: ders., *Peasants and Rural Social Protest in Africa*, in: *ASR* 33, 1990, S. 1–120.

103 Vgl. Elias Mandala, *Work and Control in a Peasant Economy. A History of the Lower Tchiri Valley in Malawi, 1859–1960*, Madison/Wisc. 1990.

gegenüber der kolonialen Zwangsarbeit latenten Widerstand leisteten und damit das Bild vom »faulen Eingeborenen« bestärkten.

Den neuesten Meilenstein in der Geschichtsschreibung zur Arbeit im ländlichen Afrika setzte jedoch wieder einmal Charles van Onselen. »The Seed is Mine« erzählt die Lebensgeschichte des Bauern Kas Maine (1894–1985). Dessen Biographie spiegelt eindrucksvoll das Schicksal vieler schwarzer Bewohner des ländlichen Südafrika im 20. Jahrhundert. Zeit seines Lebens bewegte sich Maine in einem durch Rassismus und Gewalt geprägten Umfeld, in dem Weiße immer reicher und Schwarze immer ärmer wurden. Er hat sich dabei als innovativer und phasenweise durchaus erfolgreicher Farmer erwiesen. Freilich verhinderten die Apartheidspolitik, die Interessen weißer Farmer, aber auch vielfältige Probleme innerhalb des eigenen Familienverbandes dauerhafte ökonomische Sicherheit. Auf schriftliche Dokumente zum Leben seines Protagonisten konnte Van Onselen nicht zurückgreifen. Grundlage der Studie sind unzählige Interviews mit Kas Maine selbst, seinen Nachbarn, Angestellten, Freunden und Familienmitgliedern, geführt über einen Zeitraum von zwölf Jahren. Die so gewonnenen »Mikroinformationen« verknüpft der Autor geschickt mit der »Makroebene« der großen Politik und übergreifender sozioökonomischer Strukturen. Entstanden ist eine Art südafrikanisches Epos, das jedoch ohne die bei diesem Genre üblichen Mystifizierungen und Romantisierungen auskommt. Van Onselen zeigt vielmehr, wie ein »einfacher Mann« mit Anstand und Würde in einer durch Egoismus und Borniertheit geprägten Welt überlebt, ohne ein Held zu werden. Das Buch ist insgesamt etwas zu lang und repetitiv geraten und enthält zu viele unverdaute Informationen. Es erscheint zuweilen eher als tägliche Chronik denn als interpretative Studie. Dieser Eindruck hängt vor allem mit der merkwürdig anmutenden Entscheidung Van Onselens zusammen, seine im Rahmen dieser Forschungsarbeit gewonnenen theoretischen und methodologischen Einsichten an anderer Stelle zu publizieren.¹⁰⁴ Die arg lahme Erklärung des Autors dafür lautet, daß »das Schreiben eines Artikels und das Schreiben eines Buches – zumal eines umfangreichen Buches – zwei sehr verschiedene Tätigkeiten sind« (S. VII). So droht die Gefahr, daß dieser Text primär für das in ihn eingegangene Talent und die enorme Arbeitsleistung Van Onselens bewundert, nicht aber gelesen wird.

Abschließend soll hier noch ein kurzer Hinweis auf den Beitrag der Ethnologie zur Erforschung von Arbeit in Afrika erfolgen. Die Ethnologie bzw. Sozialanthropologie galt ja lange Zeit als das recht eigentlich für Afrika zuständige Fach. In einem ausführlichen Bericht hat Gerd Spittler jüngst unterstrichen, daß Arbeit selten ein zentrales Thema der ethnologischen Forschung in Afrika gewesen ist.¹⁰⁵ Sein Aufsatz beschreibt sorgfältig und mit vielen Verweisen die wesentlichen Themen und Tendenzen der vergangenen Jahrzehnte, die an dieser Stelle nicht reproduziert werden müssen. Lediglich einige besonders wichtige Untersuchungen seien noch einmal hervorgehoben. Audrey Richards 1939 publizierte Studie »Land, Labour and Diet in Northern Rhodesia«¹⁰⁶ ge-

104 Vgl. *Onselen*, *Race*; *ders.*, *The Social and Economic Underpinnings of Paternalism and Violence on the Maize Farms of the South-Western Transvaal, 1900–1950*, in: *Journal of Historical Sociology* 5, 1992, S. 127–160; *ders.*, *The Reconstruction of Rural Life from Oral Testimony. Critical Notes on the Methodology in the Study of a Black South African Sharecropper*, in: *Journal of Peasant Studies* 20, 1993, S. 494–514.

105 *Gerd Spittler*, *Ethnologische Arbeitsforschung in Afrika*, in: *Kurt Beck/Gerd Spittler* (Hrsg.), *Arbeit in Afrika*, Hamburg 1996, S. 25–48. Dieser Band enthält eine Reihe von ethnologischen Beiträgen zu diesem Thema.

106 *Audrey Richards*, *Land, Labour, and Diet in Northern Rhodesia*, London 1939. Die Ethnologin Henrietta Moore und die Historikerin Megan Vaughan haben in einer ausführlichen Studie eine kritische Überprüfung der Arbeit Richards vorgenommen. Vgl. *dies.*, *Cutting Down Trees*.

hörte zu den ersten, die sich der Thematik von Ernährung und Arbeit zuwandten. Landwirtschaftliche Arbeit wurde hier nicht mehr funktional auf Ernährung bezogen. Die wichtigste Ursache für die geringe Arbeitsleistung der Bemba-Männer sah Richards vielmehr in deren kriegerischer Tradition. Richards Studie, die sich deutlich vom kolonialen Diskurs des »lazy native« absetzte, blieb jedoch ein Einzelfall, der lange Jahre wenig Beachtung fand. 1952 erschien eine Sondernummer der Zeitschrift »Présence Africaine« mit dem Titel »Le travail en Afrique«. Dieser Band spiegelt drei widersprüchliche Tendenzen in der Interpretation von Arbeit wieder: Erstens wird das Stereotyp vom »faulen Neger« zurückgewiesen; zweitens kontrastiert man selbstbewußt afrikanische Muße und Fröhlichkeit mit der strengen europäischen Arbeitsdisziplin; drittens wird eine Modernisierungskonzeption vertreten, in welcher der moderne Lohnarbeiter als die dynamischste Kraft Afrikas hervorgehoben wird.

Die in den 1970er Jahren einflußreiche marxistische Ethnologie interessierte sich vorrangig für Produktions- und Reproduktionsverhältnisse, weniger für die Produktivkräfte. Arbeit als Handeln stand nicht auf ihrer Agenda. Johannes Fabians Aufsatz über den Arbeitsbegriff bei Minenarbeitern blieb ein Einzelfall und folgenlos.¹⁰⁷ Die verschiedenen Darstellungen zum Wandel der Arbeit fügen sich, so das Fazit von Spittler, nicht zu einem kohärenten Bild zusammen: »Während die einen die Zerstörung der Hausgemeinschaft beschreiben, sehen die anderen das anpassungsfähige und innovative Potential afrikanischer Bauern. Während die einen die Grenzen des magischen Denkens herausarbeiten, interpretieren andere das bäuerliche Wissen als »people's science«. Hier zeigt sich der Mangel an Feldstudien, aber auch die Defizienz der theoretischen Debatte, die eben keine Debatte ist, sondern wo jeder sein eigenes Paradigma, oder was er dafür hält, verkündet.«¹⁰⁸ Spittler selbst hat nun eine ausführliche Studie vorgelegt, in der er in Form einer dichten Beschreibung erstmals das Arbeitshandeln bei Hirtengesellschaften im westafrikanischen Niger untersucht.¹⁰⁹ In seiner nur auf den ersten Blick naiv-theorielen, de facto aber dezent theoretisch reflektierten Darstellung untersucht er un-
gemein (zuweilen auch quälend) detailliert die Hirtenarbeit zum einen als Technik, zum anderen als soziales Handeln. Während die Arbeitstechnik auf das Ergebnis bezogen ist, geht das Handeln vom Menschen aus. Zum Handeln gehören dabei, wie Spittler herausarbeitet, nicht nur Kenntnisse, Fertigkeiten, Tatkraft und Ausdauer, sondern auch Gefühle wie Angst und Freude, das Erleben von Glück, Einsamkeit und Strapazen. Auf den ersten Blick mag dieses Thema für Sozialhistoriker peripher anmuten, doch werden hier erstmals Arbeitswelten und Arbeit als Handeln in einer ausschließlich auf Feldforschung beruhenden Dichte präsentiert.

Gender, Nutrition, and Agricultural Change in the Northern Province of Zambia, 1890–1990, London 1994.

107 Vgl. Johannes Fabian, Kazi. Conceptualizations of Labor in a Charismatic Movement among Swahili-Speaking Workers, in: Cahiers d'Etudes Africaines 13, 1973, S. 293–325.

108 Spittler, Arbeitsforschung, S. 46.

109 Gerd Spittler, Hirtenarbeit. Die Welt der Kamelhirtinnen und Ziegenhirtinnen von Timia, Rüdiger Köppe Verlag, Köln 1998, 453 S., brosch., 98 DM.